

Bates College SCARAB

Shanghai Jewish Oral History Collection

Muskie Archives and Special Collections Library

5-30-1995

Ganglberger, Elisabeth, and Heinrich Krausz oral history interview

Steve Hochstadt

Bates College

Follow this and additional works at: http://scarab.bates.edu/shanghai_oh

Recommended Citation

Hochstadt, Steve, "Ganglberger, Elisabeth, and Heinrich Krausz oral history interview" (1995). *Shanghai Jewish Oral History Collection*. 24.

http://scarab.bates.edu/shanghai_oh/24

This Oral History is brought to you for free and open access by the Muskie Archives and Special Collections Library at SCARAB. It has been accepted for inclusion in Shanghai Jewish Oral History Collection by an authorized administrator of SCARAB. For more information, please contact batesscarab@bates.edu.

ELISABETH GANGLBERGER und HEINRICH K.

WIEN

30. MAI 1995

**Interviewers: Steve Hochstadt
Michèle Kahn**

**Transkription: Karin Grimme
Steve Hochstadt**

Steve Hochstadt: . . . können anfangen.

Heinrich K.: Gut, jetzt machen wir nur eine kleine . . .

Hochstadt: Ja, sicher.

H.K.: . . . kleine Exkursion. Das war ein Bruder meines Vaters, der Ferdinand K.. Der hat also in Wien noch geheiratet. Es gab damals fast nicht die Möglichkeit einer standesamtlichen Heirat. Man mußte religiös heiraten, Sie wissen das noch, nicht? Seine Frau war eigentlich also römisch-katholisch, mußte übertreten zum Judentum um also jüdisch zu heiraten. Sie ist dann noch vor 1938 offenbar aus wirtschaftlichen Gründen nach London als Krankenschwester gegangen, ja. Und war also offenbar dann mit ihm nicht zufrieden und schreibt ihm also hier einen Brief. Wie der also zu meinem Vater gekommen ist, weiß ich nicht. Also an den Ferdinand, an den Bruder meines Vaters, daß sie sich scheiden lassen will und daß es ihr halt mit ihm also, es heißt hier wörtlich, na, "so glücklich waren wir ja nicht," und so. Ja, das kommt also immer vor. Nicht nur ist dieser Brief, wie Sie sehen, in London am 9. November 1938 aufgegeben worden.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Genau an der Kristallnacht, nicht. Also da sehen Sie, wie also aus dem könnten Sie schon eine *story* schreiben, nicht. Am 9. November '38 in London aufgegeben worden, nicht. Da sehen Sie also, wie also privat, es kommt ja vor, daß die Frau mit dem Mann nicht zufrieden ist, nicht, aber hier schlägt die Geschichte zu, nicht.

Hochstadt: Ja, genau.

Michèle Kahn: Ja.

H.K.: Gut, also das wollte ich Ihnen zuerst einmal sagen. Das zweite . . .

Hochstadt: Das ist K. oder was?

H.K.: Ja, eigentlich mit S-Z, ja.

Hochstadt: S-Z, das sollte, hätte S-Z heißen sollen.

H.K.: Ja, ja. Das zweite, was sozusagen auch heute passieren kann. Also Sie sehen, man könnte daraus wirklich eine *story* machen, nicht. Das zweite, was da ist, daß also der andere Bruder, der Rudolf, ist also schon knapp nach dem Anschluß nach London. Ihm ist es dann dort relativ gut gegangen. Und hier sehen Sie, daß also meine Großmutter väterlicherseits, die Etelka K., hier an das Rote Kreuz nach Genf schreibt um an den Rudolf, es war offenbar schon, das war, Sie sehen, das war 15. Oktober '40, heißt das, das " [unklar] bestätigt den Empfang ihres Schreibens," ja. In dem sie

offenbar anfragen will, wie es dem Sohn geht oder so, nicht. Und das war also schon Kriegszustand, nicht, sie konnte ja nicht direkt von Wien nach London schreiben, nicht, hat also an das Rote Kreuz. Und Sie sehen, das hat also jetzt den Eingang 15.10.41,¹ am 1. Juli '41 kam also eine Antwort von der *Organization of the British Red Cross*, nicht. Wo es dann heißt, "Liebe Mama, Brief erhalten, sehr erfreut, mir geht es ausgezeichnet. Denke an Dich, bleibe gesund," nicht. Also das heißt, damit eine Mutter einem Sohn schreiben kann und der Sohn zurückschreiben kann, braucht es ein Rotes Kreuz, nicht, und dauert sieben Monate von London nach Wien, nicht. Und das, rasch noch, 1.7.41, nicht, also sogar noch mehr, nicht, also fast ein Jahr kann man sagen. Also das war leider auch Kriegsschicksale, nicht. Ich mein, es kann sein, daß das heute in Bosnien auch so ist, nicht. Aber das bleibt also als Beleg, nicht, über die Zeit.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Gut, das wollte ich Ihnen also nur als Einführung. Interessiert Sie das, nicht?

Hochstadt: Ja, sicher.

H.K.: Wenn man das so sieht, nicht, wenn Sie das sehen wollen, nicht.

Hochstadt: Und die beide waren Brüder Ihres Vaters?

H.K.: Ja. Ja, also Onkel zu mir, wobei also dann, es waren insgesamt fünf Brüder. Es haben alle überlebt, also von der väterlichen Linie. Der Vater dieser, also mein Großvater hier väterlicherseits, ist schon früh jung gestorben, also 1928. Die Mutter konnte dann, hat also gehofft, sie hat also hier immer gesagt, sie hat hier ihre Pension und überhaupt, nicht. Und es waren ja, so weit ich weiß, merkwürdige Sachen, nicht, "Ja, wir sind ja alte ungarische Juden. Das wird sicher nur gegen die polnischen Juden gehen und nicht gegen die ungarischen," nicht. Also die haben sich eingebildet, nicht, sie sind die besseren, nicht, das gab's auch, nicht. Und sie hat also lange nicht geglaubt und Ausreisemöglichkeit nicht genützt und ist offenbar 1942 dann umgekommen. Nach der Wannsee-Konferenz, wie es ernst geworden ist, nicht. Gibt's also keine, es bleibt, es bleiben da nurmehr die offiziellen Erklärungen, hat den 8. Mai '45 nicht überlebt, nicht. Okay, das war erst die Einführung. Wir haben ja noch nichts.

Hochstadt: Ja, ich mache . . .

[UNTERBRECHUNG]

¹ H.K. meinte hier 15.10.40.

Hochstadt: . . . gehe los hier und Frau Ganglberger, Sie könnten anfangen, wo Sie wollen.

Elisabeth Ganglberger: Ich möchte das selber jetzt ganz gerne einmal lesen . . .

Hochstadt: Ja.

Ganglberger: . . . weil ich habe das irgendwann gemacht und dann habe ich es liegenlassen. Und jetzt haben wir es gestern wieder herausgesucht. [liest vor:] "Im Jahr 1938 war ich ein junger Arzt, seit zwei Jahren verheiratet, mit einer bescheidenen Praxis und einer mäßig bezahlten Stellung." Mein Vater war nämlich Arzt bei der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft, was dann für die Nachkriegsgeschichte ein bißchen wichtig war, das Wort "freiwillig" nämlich. Er hat nicht Pensionsversicherung und andere Versicherungen dort bezahlt bekommen oder bezahlen können, weil das auf dieser Freiwilligkeitsbasis, wie anderswo die Feuerwehr heute noch ist, gelaufen ist. Das hat dann zur Folge gehabt, daß seine Zeit in Shanghai nicht als Verdienstentgang gegolten hat und als Pensionsentgang, Pensionszeitenentgang, weil er ja ohnehin vorher auch keine Pensionsversicherung bezahlt hat.

Hochstadt: Aha.

Ganglberger: Gut.

H.K.: Also das war dann bei meinem Vater etwas günstiger. Meine Eltern . . .

Ganglberger: [liest weiter:] "Von Informierten war uns schon seit einiger Zeit gesagt worden, daß die Machtergreifung der NS in Österreich nicht ausbleiben könne und wir hätten es auch selbst sehen müssen, aber wir wollten es eher nicht sehen. Daher war der 11. März 1938 für uns ein Schock, dem eine Art Lähmung folgte. Wir konnten die Ereignisse, die einander Schlag auf Schlag folgten, einfach nicht verstehen und glaubten, es könne nicht lange dauern. Aber einige weitere Schocks, die bald kamen, hatten die heilsame Gegenwirkung uns erkennen, aus unserer Lähmung wachzurütteln und die Situation erkennen zu lassen. Nun hieß es freilich: fort! Aber wohin? Ein Land nach dem anderen machte es schwierig oder unmöglich. Außerdem verlangten die meisten Staaten für die Ausübung des ärztlichen Berufes die Nostifikation der Prüfungen. Meinen Beruf wollte ich auf keinen Fall aufgeben und Prüfungen waren mir seit jeher verhaßt. Aus einer gewissen romantischen Veranlagung heraus, hatte ich immer schon von ärztlicher Pioniertätigkeit geträumt. In welchem Land brauchte man Pioniere? Ein Zufall führte die Entscheidung herbei. Ein befreundeter Dozent erzählte mir von einem seiner Schüler, die schon seit Jahren in China sei und sich dort sehr glücklich fühlte. Da China eines der wenigen Länder war, die bei der Einreise keine Schwierigkeiten machten und keine Nostifikation verlangten, schien der Weg vorgezeichnet.

An Arbeit würde es mir in diesem ständig von Hunger und Seuchen geplagten Riesenreich, das weniger diplomierte Ärzte hatte als die Stadt London, nicht fehlen. Es würde möglich sein dort, wo es noch gar nichts gab, alles nach den fortschrittlichsten abendländischen Ideen auf das musterhafteste zu

organisieren und Erfolg, Dank und Anerkennung würden nicht lange auf sich warten lassen.

Zunächst mußte man freilich hinkommen und da türmten sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten auf. Der Anfang schien verhältnismäßig einfach. Wir hatten unsere Pässe und zahlten beim russischen Reisebüro Intourist ein. Plötzlich stellte Intourist seine Tätigkeit ein und seine Agenten wurden dem Reisebüro der Deutschen Reichspost übertragen. Abfahrtstag und Reiseroute waren schon festgesetzt, drei Tage vor der Abreise hieß es plötzlich, Polizei habe die Durchreise,“ Polen, es muß Polen sein, “Polen habe die Durchreise eingestellt und es müsse erst mit anderen Staaten wegen einer neuen Reiseroute verhandelt werden. Als es dann einige Wochen später soweit war, daß wir über Litauen und Lettland hätten fahren sollen, stellte sich plötzlich die Mandschurei, stellte plötzlich die Mandschurei die Durchreise ein. Damit war der Landweg endgültig verrammelt.

Nun hieß es, Schiffskarten auftreiben. Inzwischen aber hatten Klügere in allen Reisebüros Schiffskarten auf so viel Monate voraus gebucht, daß die Sache aussichtslos schien. Außerdem verdiente ich schon seit Monaten nichts mehr, die Stellung, die meine Frau angenommen hatte, war schlecht bezahlt und Ersparnisse hatten wir keine. Woher das Geld nehmen? Den freundlichen Rat allein voraus zu fahren, da erstens für eine Person Geld und Schiffskarte leichter aufzutreiben seien und zweitens meiner Frau als Arierin nichts geschehen könne, lehnte ich dickschädelig ab und erklärte, lieber nach Dachau.

Da war es plötzlich doch möglich, daß soviel Geld aufgetrieben wurde, wie für zwei Schiffskarten ausreichte. Ich entwickelte nun eine eigenartige Technik, indem ich mir sämtliche Reisebüros zusammenstellte und sie Tag für Tag ablief um zu fragen, ob keine Karten nach Shanghai zu haben seien. Zuerst hatte ich wochenlang keinen Erfolg. In dieser Zeit sah ich, welche Reisebüros seriös und erfolgversprechend waren und welche nicht und verkleinerte den Kreis, später noch mehr und immer mehr. Zum Schluß blieb nur eine ganz kleine Gruppe übrig und von diesen schien mir das Reisebüro Austro Lloyd am Parkring das beste. Es gelang mir nach einiger Mühe dort auf die Vormerkungsliste an gar nicht ungünstiger Stelle aufgenommen zu werden. Nun hatte ich das Herumlaufen, hatte das Herumlaufen ein Ende. Ich hatte nur jeden Tag in diesem einen Reisebüro nachzufragen und die letzten Tage vor Abfahrt eines Schiffes den ganzen Tag dort zu sitzen, da mit der Möglichkeit gerechnet werden mußte, daß Karten zurückgegeben wurden. Bei den ersten drei Dampfern hatte ich keinen Erfolg. Wohl wurden Karten zurückgegeben und wir rückten auf der Liste ziemlich weit vor, waren aber noch nicht an der Reihe. Das nächste Schiff sollte am Mittwoch nach Ostern gehen.“ Also es ist alles relativ zeitig gewesen.

Hochstadt: Wir sprechen jetzt über ‘39?

H.K.: ‘38 oder?

Hochstadt: Oder immer noch ‘38, Ostern?

Ganglberger: Da bin ich nicht so ganz sicher. “Als ich am Gründonnerstag ins Reisebüro kam . . .”

H.K.: Das müßte schon ‘39 sein.

Ganglberger: Das müßte, also Ostern muß ja knapp nach dem März sein, wenn das alles lang gedauert hat und keine Arbeit mehr und so.

H.K.: Ja, ja, ja.

Ganglberger: “Als ich am Gründonnerstag ins Reisebüro kam, teilte mir der Geschäftsführer mit, es seien Karten da. Die nächsten Tage vergingen in einem tollen Wirbel, in dem uns kaum Zeit zum Essen und Schlafen übrigblieb. Endlich war es soweit. Am Abend des Ostermontags fuhren wir von Wien ab, überquerten die Grenze einige Stunden später und am nächsten Abend gingen wir in Triest an Bord der “Conte Rosso”.

Die Seereise verflog wie ein Traum, fast wie eine Oase in der Wüste der Zeit, wäre nicht im Unterbewußtsein die leise, mahnende Sorge gewesen, was wird die Zukunft bringen? Die Romantik Italiens, der blaue Friede des Mittelmeers, die ungeheuren Sandmassen der arabischen Wüste entlang dem Suezkanal, all das war danach angetan tief aufgewühlte Gemüter zu besänftigen. Auch die Backofenhitze des Roten Meeres und die Treibhausluft des Indischen Ozeans schienen gesünder als das damalige Klima Europas. In Colombo machten wir die angenehme Bekanntschaft eines sehr freundlichen, gastfreien Eingeborenen. Den ersten Schock auf unserer Reise erlitten wir in Singapur, hier sahen wir die ersten chin-, die erste Chinesenstadt. Die ungeheure Masse der Chinesen schien einen zu erdrücken, zu überfluten, zu ertränken. Zum ersten Mal begriffen wir, daß das Wort von der gelben Gefahr nicht nur eine Phrase sei. Doch war dieser Eindruck zu kurz um nachhaltig zu sein. In Hongkong, wo wir zwar viele Chinesen sahen, aber nicht die Chinesenstadt, glaubten wir, wir hätten uns getäuscht. Hier nahm uns angekommen, anglikanische Pfarrer sehr liebenswürdig auf und versuchte sogar, mir in einem Regierungsspital in Südchina einen Posten zu verschaffen. Wäre unser Aufenthalt nicht so kurz gewesen, so hätte es wohl gelingen können. Doch vielleicht war es besser, daß es nicht gelang, weil so die schließliche Enttäuschung um fast zwei Jahre hinausgeschoben wurde. So reisten wir dann weiter und kamen am 7. Mai in unserem ersehnten und gefürchteten Bestimmungsort Schanghai an.”

Ja, das war's.

H.K.: Das muß also 1939 gewesen sein.

Ganglberger: Das muß 1939 gewesen sein. Mein Vater hat dann gleich bei seiner Ankunft im Hafen von Shanghai die Möglichkeit gefunden, in einem *Salvation Army hospital* im Kern von Shanghai zu arbeiten. Und hat das angenommen und wir sind dann erst, also wir, ich im Bauch meiner Mutter dann, 1940 erst nach Shanghai gekommen. Ich weiß die genauen Gründe nicht, warum damals ein Bleiben da im Inneren Chinas nicht mehr möglich war, aber es wird auch was mit dem Krieg zu tun gehabt haben, zwischen Japan, also den Besetzern, den Japanern, und den Chinesen.

Hochstadt: Wissen Sie genau, wo Ihr Vater war?

Ganglberger: Ja, das müßte ich eigentlich schriftlich haben. Da gibt's auch Bilder, ganz seltsame Bilder, wo es immer nur Chinesen und ganz wenig-. Da

Hochstadt: [unklar] "Arzt erlebt das Bettlerlager, Dr. Modern über das Camp der Salvation Army." Und das, dort war er?

Ganglberger: Ja, dort hat er auch gearbeitet. Shanghaier Morgenpost. Und hier hat dann Doktor Modern mit zwei chinesischen Pfl-, Pflegerinnen, da hat er in diesem Bettlercamp gearbeitet.

H.K.: Wer hat diese Zeitung rausgegeben?

Hochstadt: Das ist Shanghaier Morgenpost. Das ist eine Shanghaier . . .

Ganglberger: Vom 26. Oktober '41.

Hochstadt: . . . ja, Shanghaier . . .

Kahn: Darf ich mal . . .

Ganglberger: Bitte.

Hochstadt: . . . Zeitung.

Ganglberger: Und da ist *the Shanghai Times*, Wednesday, 30. September '42, hat auch mein Vater über die Bettler und ihren Behandlung durch Heilsarmee.

Hochstadt: Und hier, Entschuldigung, hier war er *physician in charge of Amoy Road Camp*.

Ganglberger: Ja.

Hochstadt: Da hat er schon eine leitende Stelle gehabt. Wie hießen Ihre Vater und Mutter?

Ganglberger: Modern.

Hochstadt: Ja, ich meine Vornamen.

Ganglberger: Dr. Franz und Leopoldine. Da ist übrigens eine Ankündigung, daß die Schule aufgemacht werden wird. Ich nehme an, daß ist unsere Schule, die berühmte Kadoorie School, oder war das eine andere?

Hochstadt: Nein, das ist Shanghai Jewish School.

Ganglberger: Den ersten Oktober [unklar] .

H.K.: [unklar] Kadoorie School gab's schon.

Hochstadt: Das ist in Seymour Road im International Settlement. Das ist diese andere Schule.

Ganglberger: Ja, dann weiß ich jetzt nicht, wo dieser Artikel herkommt, "From our Hongkew correspondent." Wer dieser *correspondent* war, weiß ich eben nicht, weil es steht kein Name da. Vielleicht dieser [unklar] "*continued on page 4.*" Das ist hier.

Hochstadt: Vielleicht am Ende. Hier, "JOC".

H.K.: Mich würde interessieren diese Dollarangabe, waren das US-Dollar oder waren das, ich glaube, es gab da auch diesen Begriff Shanghai-Dollar.

Hochstadt: Ja, das ist wahrscheinlich Shanghai-Dollar, weil sonst wäre es zu, zu teuer.

H.K.: Ja, wer hat im 41er Jahr Shanghai-Dollar ausgegeben, die Japaner? Oder noch die Chinesen?

Hochstadt: Es gab chinesische Dollar, chinesische Wertmarken durch die ganze Zeit.

Ganglberger: Also mein Vater, das ist ja in Salzburg ein paar Mal angeklungen, daß die Europäer den Chinesen wenig geholfen haben. Also mein Vater dürfte die eine der vielleicht wenigen Ausnahmen gewesen sein, weil er schreibt, "Im Dezember '40 von Shanghai weg," einen Monat nach meiner Geburt. "Die zweite Nachricht ist, daß ich ab Neujahr wieder einen festen Posten habe. Es ist in einem großen Obdachlosenheim von der Mission, welches, wenn es voll ist, 1500 Einwohner haben wird. Der Gehalt beträgt für den Anfang 150 Dollar, später, bei zufriedenstellender Dienstleistung mehr. Dazu kommt freie Wohnung und Verpflegung. Die Wohnung ist aber noch nicht fertig. Es ist ein kleines Haus. Es ist k-," was heißt das denn jetzt? "Es ist kein Haus," oder? Ja, "auch ein kleiner Garten dabei," also dann doch eher ein Haus.

Hochstadt: Am Ende '40 war Ihr Vater wieder dann in Shanghai?

Ganglberger: In Shanghai, ja. Und wir haben da Bestätigungen, wann und wo er gearbeitet hat, aber es ist eben ungeordnet. Aha, das dürfte dieser Artikel gewesen sein, der dann gedruckt worden ist, oder vielleicht ist das ausführlicher als es dann gedruckt worden ist. "*Work among the Poor.*"

Hochstadt: Wie kam es, daß Ihr Vater Englisch schreiben konnte?

Ganglberger: Er hat, er hat gut Englisch gekonnt.

Hochstadt: Hier in Wien?

Ganglberger: Ja, ja.

Kahn: Er hat auch Latein und Griechisch?

Ganglberger: Griechisch weiß ich nicht, er hat wie, ja, er hat Latein gekonnt, ja.

H.K.: Ja, Englisch war ja vor '38 noch eher selten, es war ja Französisch die Hauptsprache, die man hier in der Schule gelernt hat.

Ganglberger: Ja, ich glaube, er hat in der Schule.

H.K.: Englisch war nur sozusagen für Liebhaber, so wie wir heute kaum noch Französisch lernen an der Schule, nicht.

Ganglberger: Er hat, glaube ich, Englisch durch das, durch seine, durch seine Schwester, die dann ein französisches, eine Gouvernante gehabt hat als kleines Kind mitgelernt und ich glaube in Schule dann aber Englisch. Ich hätte ein Matura-Zeugnis von ihm, da müßte ich nachschauen.

Hochstadt: Die sind Sachen vom Nachkrieg-, von der Nachkriegszeit.

Ganglberger: Ja, ja, das war wieder in Wien.

Hochstadt: Lloyd Triestino.

Ganglberger: Ja, das ist über die, über das Gepäck meines Großvaters, das beschlagnahmt und dann, ja, verlorengegangen ist.

H.K.: Lloyd Triestino, ja, da habe ich auch was, ja.

Ganglberger: Die Salvation Army hat ihm einiges bestätigt dann im Nachhinein. Es war gestern schon so spät, ich habe dann keine Ordnung gemacht.

H.K.: Ja, das kenn ich auch, das "*To whom it may concern*," ja.

Ganglberger: Da hat meine Mutter dann in diesem SR Spital gearbeitet.

Hochstadt: *SR Hospital, former Ward Road*. Das ist nach dem Krieg?

Ganglberger: Ja.

Hochstadt: Shan Yang Lu 138.

H.K.: In der Ward Road war auch so ein Camp, wo wir zuerst gewohnt haben.

Hochstadt: Ja, genau.

H.K.: Da war gegenüber ein Gefängnis, kann ich mich noch erinnern.

Hochstadt: Ja.

H.K.: So mit diesen Glasscherben da oben, und das waren sehr oft Inder, also mit den Turbanen, also als Gefangene dort zu sehen. Das kann ich mich noch erinnern. Das gibt's offenbar noch, dieses Gefängnis da.

Hochstadt: Ja, ich glaube, ja. Es wurde mir gesagt, daß das vielleicht die größte Gefängnis der Welt war oder eines der größten Gefängnisse der Welt.

Ganglberger: Ja, das ist es, *taiku chansi*, dort war dieses Spital irgendwo tief drinnen.

Hochstadt: Aha, "*Taiku Chansi, Taiku Hospital American Board Mission, representing the Congregation of Christian Churches. Franz Modern was a doctor in the Taiku Hospital from March 12, 1940, a period of about four months. His work has been mainly in the field of medicine, although he has performed some operations and assisted in others. From Dr. F. S. Miao, Superintendent of the Taiku Hospital.*"

Ganglberger: Also, soweit mir das geographisch, ja, dann finden kann, aber ich nehme an, das müßte möglich sein. Meine Mutter hat nur erzählt, daß das am Rande der Wüste Gobi war mit einem sehr extremen Klima, extrem heiß bei Tag, eiskalt in der Nacht, aber letztlich ein gesundes Klima, wenn ich's richtig verstanden habe. Es hat Sandstürme geben können, aber sonst war's nicht, so von der Luftfeuchtigkeit und der drückenden Schwüle und den hygienischen Bedingungen nicht so unangenehm wie Shanghai dann.

Hochstadt: Und wie kam es, daß Ihre Mutter von diesem document, "*Mrs. Leopoldine Modern, born 10/11/1907, has been working with our SR Hospital in the capacity of an apprentice nurse from August, 1, 1946, to January 15, 1947.*" Wie kam es, daß sie auch, ein, in Medizin gearbeitet hat, daß sie eine Krankenschwester war. War sie?

Ganglberger: Sie war keine Krankenschwester.

Hochstadt: *Apprentice*, sie hat das gelernt, oder?

Ganglberger: Ja, sie war in Österreich, sie hat eigentlich keinen ausgelernten Beruf gehabt. Sie hat einmal bei ihrem Bruder im Geschäft eine Lehre begonnen, aber der ist dann weggezogen aus dem Heimatdorf. Und damit ist diese Lehre, ist dieses Geschäft dann in andere Hände übergegangen und sie hat die Lehre nicht abgeschlossen. Und ist nach Wien gegangen mit 16 oder 17 Jahren, um in Dienst zu gehen. Und hat Haushalt geführt, eher nicht Kinder gepflegt, sondern eher alt, ältere Leute gepflegt. Also hat dann auch bei alten Damen gedient, um sie eben zu betreuen.

H.K.: Dann sollten vielleicht sagen, 16, 17, das war 1923, '24, da war hier die Inflation am Höhepunkt, die Nachkriegsinflation, also es war auch eine sehr miese Zeit.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Ich weiß nicht, ob Sie da so genau informiert sind.

Ganglberger: Und so hat sie also gelegentlich natürlich den Dienstherrn gewechselt und sie hat da eben alles gut gelernt, zu kochen und alte Leute zu pflegen und Haushalt zu führen. Und in dieser Eigenschaft hat sie meinen Vater kennengelernt, weil er der Hausarzt von einer, von einer Herrin meiner Mutter war, einer alten Dame. Und da ist er dann regelmäßig ins Haus gekommen, weil er diese Dame eben bei Hausbesuchen betreut hat, gepflegt hat. Und so haben sie sich kennengelernt.

Und in China, meines Wissens, hat meine Mutter zunächst, wenn mein Vater krank war und er war sehr viel krank und wenn dann kein Geld im Haus war, hat sie jede Arbeit gemacht. Weil sie das schon von vorm Krieg gewohnt war, also sie hat mir, wenn sie sehr böse war auf mich später, dann hat sie gesagt, "Und ich bin um 4 in der Früh aufgestanden und hab für fremde Leute die Wäsche gewaschen." Das hat sie natürlich für mich gemacht, nur ich habe das ja damals wie ich ein winziges Kind, ich habe's weder von ihr verlangt noch habe ich es gewußt. Und sie hat auch gekocht und gebacken, ich nehme, ich nehme an für Konditoreien oder Kaffeehäuser in Shanghai. Und deswegen konnte sie mich dann auch nicht immer bei sich haben, weil wenn mein Vater im Spital war, weil er krank war, und sie arbeiten mußte um die Familie zu erhalten, dann war das Kind zu klein um da jetzt allein gelassen zu werden.

Und da habe ich alle möglichen Institutionen schon in sehr frühen Jahren, ohne daß ich mich erinnern kann, besuchen dürfen. Ich war mal, weil ich ja katholisch getauft bin, war ich mal bei französischen Nonnen. Ein Jahr oder so, da habe ich dann vergessen Deutsch und Englisch zu sprechen, da habe ich wieder Französisch gesprochen. [lacht] Und, aber es muß, also '43 muß ich das alles ja deswegen aufgehört haben, weil wir ja in die Chaoufoong Road ins Heim gezogen sind. Und da waren ja sowieso soviel Menschen immer drum, das man jeden nicht alleine lassen konnte, weil er ja sowieso nicht alleine war.

H.K.: Ja, von daher kenn ich sie schon, also, von dem Heim, ja. Na gut, dazu ist zu sagen, daß man das sozusagen als Kind durchaus angenehm erlebt hat. Man hat zwar kaum Spielzeug gehabt, weil die Eltern kein Geld gehabt haben, aber man hat viele Spielkameraden gehabt. Das war dann in Wien bei

der Ankunft genau umgekehrt. Man hat sich zwar dann Spielzeug kaufen können, aber man hat praktisch keine Spielkameraden gehabt. Und zusätzlich diese Isolation und das Mißtrauen, also, und so, nicht. Also das . . .

Ganglberger: Ich erinnere mich auch an den Garten, in dem die Kinder herumgetobt haben.

Hochstadt: Garten war in dem Heim?

Ganglberger: Im Heim, ja. Das waren mehrere Bauteile von einer Mauer umschlossen, wenn ich mich richtig erinnere, und dazwischen ein ganz schöner englischer Garten.

H.K.: Gegend, wo man frei rumlaufen konnte, also nicht so wie hier, Rasen betreten verboten. Wir haben sogar auch gegraben so Gänge und so Sachen. Und es gab einen riesen Misthaufen dort, in dem wir gern gespielt haben. Ich kann mich erinnern, ich war sehr begeistert, als ich damals ein US-Abzeichen gefunden habe, also deutlich "US" draufgestanden ist, das war also für mich ein wertvoller Besitz, nicht. [lacht]

Hochstadt: Sie haben gesagt, Ihr Vater war krank.

Ganglberger: Ja.

Hochstadt: Können Sie das mehr beschreiben?

Ganglberger: Na ja, er hat so, wie ich das sehe, ziemlich alles sich geholt, was man sich dort holen konnte. Er hat, das weiß ich positiv, er hat Amöben-Ruhr gehabt.

H.K.: Ja, genau, das habe ich auch gehabt, das ist ekelhaft.

Ganglberger: Und er hat das gehabt, was dort Leberwurm geheißen hat.

H.K.: Ja, ja, kann ich mich erinnern.

Ganglberger: Also, ich habe da von einem Arzt einen Brief, es dürfte so sein, daß er daran dann auch in Wien gestorben ist, letztlich an den Spätfolgen.

H.K.: Ob das ein Bandwurm oder Leberegel oder was . . .

Ganglberger: Ich weiß nicht, es hat, hat es dort Leberwurm geheißen.

H.K.: Also an diesen Begriff, daß man gesagt hat Leberwurm, das kann ich mich erinnern. Diese Amöbenruhr, ja, die habe ich auch gehabt, ja.

Ganglberger: Und sonst halt hat er noch alles andere, mögliche andere gehabt, wie gesagt, das ist von einem Wiener Arzt, also von einem Arzt in Wien geschrieben worden, was er in China so kurz für Krankheiten gehabt hat. Und eben in Hinblick darauf, daß meine Mutter nach seinem Tod, ja vielleicht eine Witwenrente hätte bekommen können, also eine Opferrente, so. Und das ist aber nicht gegangen, weil auf der Geburtsurkunde ist gestanden, daß er an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben ist. Und an Bauchspeicheldrüsenkrebs kann jeder überall sterben. Dazu muß man nicht in China gewesen sein. Nach der Operation hat's allerdings geheißen, den Operationsbericht gibt's, aber das ist jetzt wieder ganz woanders, daß seine Leber so stark angegriffen ist . . .

H.K.: Wann ist er denn gestorben?

Ganglberger: 1950.

H.K.: Schon.

Ganglberger: So stark angegriffen ist, daß sie halt nichts, nicht viel für ihn tun können. Aber da er Arzt war und wissen wollte, was er gehabt hat, haben sie ihm selbst gesagt, daß war ein Gallenleiden. Und haben ihm gezeigt, daß sie Gallensteine entfernt haben. Die waren vielleicht gar nicht von ihm, das war zu seiner eigenen Beruhigung. Eine Woche später ist er gestorben nach dieser Operation. Und das wird hier beschrieben, "mußte im Jahr '39 aus Gründen rassistischer Verfolgung nach Shanghai auswandern, erkrankte dort an einer schweren parasiten Infektion der Leber und an der Amöbenruhr und war dort lange Zeit krank. Nach seiner Rückkehr wurde er ab 1948 wiederholt vom Unterzeichnenden wegen schwerer Darm- und Leberstörungen behandelt. Als sich sein Zustand verschlechterte, wurde er 11.7.50 die Aufnahme in die erste medizinische Klinik veranlaßt. Dort wurde ein Leberkrebs auf Basis einer Infektion mit Clonorchis sinensis," ist eine typisch chinesische Krankheit, weil das sinensis heißt ja so, "diagnostiziert. Eine am 21.7. in der Abteilung [unklar] vorgenommene Operation konnte den Zustand nicht bessern und Herr Doktor Modern verstarb am 29. 7. im Alter von 44 Jahren. Nach Auffassung der ersten medizinischen Universitätsklinik," das ist die, wo er operiert worden ist, "und nach allgemeiner ärztlicher Erfahrung führt die Infektion mit den genannten Parasiten in einem hohen Prozentsatz der Fälle zu Krebsgeschwulsten der Leber und der Gallenwege. Es ist also mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Tod die mittelbare Folge dieser Parasiteninfektion gewesen ist. Da derartige Krankheiten in unseren Breiten nicht vorkommen, kann somit auch der Tod als Folge der Zwangsmaßnahmen des nationalsozialistischen Regimes angesehen werden." Hat aber nichts genützt, weil meine Mutter hat trotzdem keine Rente bekommen. Weil amtlich war natürlich nur die Sterbeurkunde und da ist nur das Wort Bauchspeicheldrüsenkrebs.

Hochstadt: Aha, obwohl dieser Brief geschrieben worden ist.

Ganglberger: Ja, vom behandelnden Arzt, also sogar amtsärztliche Untersuchungsstelle, es ist relativ offiziell.

Hochstadt: Ja.

Ganglberger: Aber noch offizieller ist die Sterbeurkunde.

H.K.: Dein Vater hat auch keinen Opferausweis gehabt oder so?

Ganglberger: Meine Mutter hat dann einen Opferausweis bekommen, aber keine Opferrente.

H.K.: Und der Vater nicht? Keine Opferrente?

Ganglberger: Nein. Sie hat, weil ja diese Zeit nicht als Pensionsbegründend war, die ganze Shanghai-Zeit und die Zeit, wo er beim freiwilligen Rettungsdienst war, hat sie . . .

H.K.: Und sie hat keine Pension auf deinen Vater gekriegt, weil er praktisch keine Zeiten gehabt hat, keine Pensionszeiten.

Ganglberger: Ja, sie hat vor ihrem Tod, das war vor drei Jahren, ist die Pension inzwischen angewachsen gewesen auf zirka 1500 Schilling, am Anfang waren es 250 Schilling.

Hochstadt: Pro Monat?

Ganglberger: Pro Monat, ja, also zum Leben ein bißchen zu wenig.

H.K.: Und unter welchem Titel war das, Witwenrente?

Ganglberger: Das war eine Witwenrente, ja. Die hat sich aus dem Studium und aus Spitals-, also während dieser Praktikumszeit müssen sie ja immer wieder in Spitälern praktizieren und da war er angestellt. Und aus diesen Zeiten hat sich eine winzige Rente ergeben. Aber es war . . .

H.K.: Ja, hat sie da keine Ausgleichszulage bekommen?

Ganglberger: Nein, meine Mutter ist arbeiten gegangen, wäre auch mit Ausgleichszulage hätten wir nicht leben können.

H.K.: Was hat sie denn dann?

Ganglberger: Ja, sie hat dann, ja, die Frage war zuerst nach der Schwesterntätigkeit. Meine Mutter hat dann eben auch schon in Shanghai begonnen mit meinem Vater zusammen Kranke zu pflegen. Das hat in Chaoufoong Road, hat sie das auf jeden Fall schon gemacht, das weiß ich.

Hochstadt: Während des Krieges?

Ganglberger: Ja, also ab '43. Vorher sie war ja nicht, sie konnte ja nichts beweisen, also sie war ja keine diplomierte Schwester, hat keine Zeugnisse gehabt, aber dort war offenbar die Not am Mann so groß, daß sie auch eine ungelernte Schwester, die mit ein bißchen Erfahrung gekommen ist, genommen haben. Und das hat sie ja auch bestätigt schriftlich in diesen Dingen. Und nach dem Krieg, wie mein Vater gestorben ist, hat sie die Notwendigkeit gesehen zu arbeiten, weil eben keine Rente da war und auch kein Vermögen. Und sie hat sich beworben in verschiedensten Stellen um etwas zu finden. Und es war ihr schon bewußt, daß sie ja nichts, nicht viel bringt. Und sie war auch schon 44 Jahre alt. Und da hat sie sich unter anderem bei Herzmansky, das ist ein Kaufhaus in Wien, hat sie sich als Verkäuferin beworben, da hat sie solche langen Listen ausgefüllt, und dann auch bei der Gemeinde und wollte, also, Reinigungsfrau, wir sagen Putzfrau werden. Und da hat sie den Lebenslauf und Zeugnisse beigelegt und die haben sie dann gerufen, also bestellt und haben gesagt, "Wir sehen aus Ihren Zeugnissen, Sie haben schon in der Krankenpflege gearbeitet. Wollen Sie nicht versuchen, als Krankenpflegerin zu beginnen?" Und das war dann bis zu ihrer Pensionierung ihr Beruf. Und das waren noch genau 20 Jahre, auf den Tag genau. Also sie hat, mein Vater ist '50 gestorben, sie hat '51 zu arbeiten begonnen eben als Pflegerin und ist dann '71 in Pension gegangen.

H.K.: Und wo war sie?

Ganglberger: Na, zuerst im Altersheim Lainz.

H.K.: Pflegerin, das war dann nur C-Posten oder so vermutlich, nicht? Hat sie da nicht doch irgendwelche Prüfungen machen müssen oder so?

Ganglberger: Nein, damals ist dann erst dieses Krankenpflegerinnen-Gesetz geschaffen worden und da hätte sie um, ich glaube, sie war ein bißchen besser eingestuft, als es ihrer Ausbildung nach gebührt hätte. Und sie hätte dann eine Prüfung machen müssen, ich habe studiert damals und sie war immer der Meinung, na ja, lernen ist eh keine Arbeit so ungefähr. Und dann hat sie selbst sich hingesetzt und versucht für solche Prüfungen zu lernen und dann konnte sie es überhaupt nicht, weil sie es ja nicht gewohnt war. Und dann ist sie draufgekommen, daß Lernen auch Arbeit ist. Ich habe gefunden, es war für sie eine gute Erfahrung. [lacht]

H.K.: Ah ja.

Ganglberger: Na ja, als unstudierte Mutter einer studierenden Tochter kann das . . .

H.K.: [unklar] Matura hat sie auch nicht gehabt?

Ganglberger: Nein, nein, gar nichts, nur Volksschule.

H.K.: Das heißt aber, da hat sie doch Glück gehabt, weil heute könnte man nicht einmal so einen

Pflegeposten kriegen, nicht.

Ganglberger: Ja, heute wäre sie Stationsgehilfin.

H.K.: Bestenfalls, auch da muß sie einen Kurs machen.

Ganglberger: Und sie ist dann zuletzt eben auch unter dem Titel, glaube ich, Stationsgehilfin. Weil auch Pflegerin, auch da hätte sie noch mehr können müssen, oder nachweisen müssen.

H.K.: Jedenfalls war sie sicher nicht sehr gut besoldet, nicht?

Ganglberger: Nein, aber es hat gereicht, nicht. Ich mein, wir haben ja, sie hat es, wenn sie auch Angst gehabt hat, daß ihr was passiert und daß das dann schief geht, sie hat, war einverstanden mich studieren zu lassen. Ach, jetzt werde ich es zumachen.

H.K.: Bei der Gelegenheit, Sie kennen doch das Andersen-Märchen, das Mädchen mit den Schwefelhölzern, ja, das Märchen von Hans-Christian Andersen.

Hochstadt: Mit?

H.K.: Das Mädchen mit den Schwefelhölzern, also mit den . . .

Hochstadt: Ah ja.

H.K.: Sie kennen das, nicht.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Wo es dann heißt, sie steht da, was sie heute alles bräuchte, nicht, einen Gewerbeschein und Zulassung und so weiter und so weiter, nicht, also es wäre gar nicht möglich gewesen, nicht.

Ganglberger: Und da ist auch noch ein Auszug aus der Krankengeschichte. Also das ist eben von einem Amtsarzt, der meinen Vater behandelt hat. Und das ist ein Teil, da schon mit Stempel vom, von der medizinischen Abteilung vom Operationsbefund. Und da steht eben auch "faustgroßes Karzinom in der Mitte des rechten Leberlappens." Es ist dann eigentlich nur von, oder im wesentlichen, die Galle war auch schon ein bißchen angegriffen. Aber sie, hauptsächlich von der Leber die Rede und in der Sterbeurkunde ausschließlich von der Bauchspeicheldrüse. Und jetzt kann man natürlich wieder Gespenster sehen und sagen, der meinen Vater obduziert hat und die Sterbeurkunde ausgestellt hat, der wollte das so. Aber, das ist natürlich völlig unbewiesen, nicht.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Ja, also ich mein, solche, solche Verdachtsmomente gibt es. Ein Großonkel von mir, der also im Staatsdienst war bis '38, dann [unklar] damit er das kriegt, dann doch nach Belgien gegangen ist über den Krieg, dann wieder nach Wien zurück. Er hat ein Herzleiden gehabt und war bei einem Amtsarzt gewesen, der ihm bestätigt hat, er hat nichts. Ja, das ist offensichtlich, daß das ein, ich mein, gesehen hat, das ist ein Jude oder was, schreiben wir hin, er hat nichts, nicht. Er ist nämlich dann, er hat rekuriert dagegen und dann ist das durchgegangen, nicht. Also, ich meine, ich weiß das, nicht, es gab solche Ärzte, nicht, warum nicht, sie haben ja weitermachen können.

Ganglberger: Ja, wie gesagt, es ist ein Verdacht, ich kann's nicht . . .

H.K.: Ja, ich mein . . .

Ganglberger: Es läßt sich nicht.

Hochstadt: War es möglich für Ihr Vater in Shanghai zwischen diesen Krankheiten zu arbeiten?

Ganglberger: Ja, immer wieder ein paar Monate und, ja.

H.K.: Ja, aber wie er dann in der Chaoufoong Road war, war er da auch in einem Spital oder?

Ganglberger: In wo?

H.K.: Wie er in der Chaoufoong Road in dem Heim war?

Ganglberger: Ja, ich glaube auch immer wieder. Weil meine Mutter hat, ist oft in der Situation gewesen, daß sie ein krankes Kind und einen kranken Mann zum Teil im selben Spital gehabt hat mit denselben Besuchszeiten nur in ganz verschiedenen Abteilungen. Und sie hat versucht, ihren Mann zu besuchen und ihr Kind zu besuchen. Weil ich war auch sehr viel krank dort, und ich habe das auch nicht so wunderbar vertragen.

H.K.: Auch mit [unklar] Dysenterie . . .

Ganglberger: Ja, ich habe Würmer gehabt und alle möglichen, alle möglichen Infektionen, die man halt so kriegen kann.

H.K.: Ja, ja.

Ganglberger: Und das hat sich noch bis in meine Pubertät hinein an der Milz feststellen lassen, die war vergrößert oder geschwollen oder wie man das halt als Arzt nennt, und das war, wußte man schon, daß das eine direkte Folge von schweren Infektionen war, mit denen der Körper fertig werden mußte.

Ja, hier ist das so allgemein, das ist, nicht, die Bestätigung von der Quäker-Hilfe in China, das ist. "Der Unterzeichnete bestätigt, daß er in China war und daß er weiß, daß sie als Pflegerin gearbeitet hat," aber '40 bis '46, das ist, glaube ich, ein bisschen eine Übertreibung, das würde ich so nicht sehen.

Hochstadt: Hier sagt es, daß sie eine Krankenschwester '46 bis '48 war, während dieser Mann, Spencer Coxe, C-O-X-E, Chef der Mission amerikanischer Quäker-Hilfe . . .

Ganglberger: In Shanghai.

Hochstadt: . . . in Shanghai, Chef der Quäker-Mission in Shanghai. Das Geld, die, das Geld, das Ihre Eltern dann verdient haben ist, war nicht ausreichend, um aus dem Heim zu kommen oder?

Ganglberger: Ich glaube, sie sind '43 erst ins Heim gekommen und haben vorher da außerhalb gelebt.

Hochstadt: Wissen Sie dann . . . ?

Ganglberger: Und dann war da sowenig Platz, daß halt nurmehr im Heim irgendein Platz war. Sie müssen außerhalb gelebt haben.

Hochstadt: Außerhalb des Ghettos. Aber einige Leute konnten noch Wohnungen innerhalb des Ghettos finden, aber wenn sie nicht genug Geld hatten. Und Sie wissen nicht genau der Grund da?

Ganglberger: Nein, weiß ich nicht genau. Hier ist noch einmal eine Bestätigung, Jänner '41 bis November '41 hat er bei der Salvation Army gearbeitet als Arzt.

Hochstadt: *"In the, he was the medical superintendant of the Salvation Army beggar camp in Shanghai, which had a thousand four hundred inmates." The inmates, die waren Chinesen? "The doctor is leaving our services because of no other reason than that the camp is closing."* Jetzt steht es hier, *"Towards his patients he showed a Christian spirit."* Ja, das wollte ich Ihnen fragen.

Ganglberger: Er hat sich taufen lassen.

Hochstadt: Er hat sich taufen lassen, wann war das?

Ganglberger: Das habe ich schriftlich, diese Taufurkunde. Meine Eltern haben auch, wie meine Mutter immer gerne erzählt hat, vier mal geheiratet. Das erste Mal natürlich in Wien am Standesamt, dann haben sie nach evangelischem Ritus geheiratet, nach katholischem und nach chinesischem. Weil immer wieder war es so schwierig diese Ehe nachzuweisen, ein deutsches Dokument, das kann keiner lesen, also nicht die amtlichen Stellen, so daß halt immer wieder eine neue Ehe vollzogen worden ist, immer zwischen denselben Leuten. Und hier, das müßte jetzt seine *baptism*.

Hochstadt: '39, Hans Ludwig Modern, geboren März 9, '06, 1906.

Ganglberger: Und getauft am 9. Juni '39. Ich könnte mir vorstellen, daß es vielleicht eine . . .

H.K.: Evangelisch oder was?

Ganglberger: Evangelisch, ja, daß das vielleicht eine, also baptistisch hier, nicht, wie das so aussieht, oder heißt das nur die Taufe.

Hochstadt: Baptism, Union Church.

Ganglberger: Ja, vielleicht war das eine Bedingung, daß er da im Inneren Chinas diese Stelle bekommen hat.

H.K.: Ah ja.

Hochstadt: Ja, das ist nicht lange nach der Ankunft.

Ganglberger: Ja.

H.K.: Das heißt aber dann, daß Sie auch von der Kultusgemeinde hier dann nichts soweit . . .

Ganglberger: Nein, gar nichts, dort existieren wir natürlich nicht oder existierten auch nie.

H.K.: Ach, vorher auch nicht oder wie? War Dein Vater nicht bei der Wiener Gemeinde?

Ganglberger: Ursprünglich war er mosaischer Religion, das merkt man aus irgendwelchen uralten Zeugnissen oder seinem ursprünglichen Tauf-, ach nicht Taufschein, ist ja Unsinn, also Geburtsurkunde. Er war nicht ausübend und ich glaube, es ist ihm dieser Schritt nicht schwergefallen. Er hat das sicher nicht aus, aus Gründen der Habgier oder weil er sich ein besseres Leben dadurch versprochen hat gemacht. Ich glaube, er konnte sich wirklich damit identifizieren.

Hochstadt: Und deshalb sind Sie getauft?

Ganglberger: Und da haben sie noch einmal geheiratet, *Roman Catholic*.

Hochstadt: Ah hier ist diese *Roman Catholic Mission, 7th July 1942, certificate of marriage*.

H.K.: Ja, also ich weiß von einem Onkel von mir, der hat also in Shanghai geheiratet und dem haben sie dann in Wien in die Dokumente geschrieben, "angeblich verheiratet", nicht.

Ganglberger: Und da war ich schon anderthalb Jahre alt und meine Eltern waren seit 6 Jahren in

Wirklichkeit verheiratet.

Hochstadt: Kennen Sie diese Namen der Zeugen?

Ganglberger: Nein. Skamperl.

Hochstadt: Das ist Skamperl?

Ganglberger: Skamperl würde ich sagen.

Hochstadt: Westphal.

Ganglberger: Nein, Wanda Westphal, nein, kenne ich nicht.

Hochstadt: Die waren wahrscheinlich Freunde von Ihren Eltern.

Ganglberger: Ja, oder vielleicht war es Zufall, daß halt sie die . . .

Hochstadt: Ja, das ist auch möglich.

H.K.: Und wie konnten die dann nach katholischem Ritus?

Ganglberger: Ja, es mußten ja katholische, es mußten ja katholische Zeugen sein, glaube ich, oder? Heute ist es egal, hat, kann jeder Zeuge dieser Handlung sein am Standesamt, aber vor der Kirche wahrscheinlich nicht.

H.K.: Na, mußten die dann auch katholisch getauft sein, wenn sie das da?

Ganglberger: Nein, das war, glaube ich, nicht notwendig. Meine Mutter war sowieso katholisch und mein Vater war eben dann Union Church Angehöriger und mußte dann nicht noch einmal katholisch auch sein.

H.K.: Rottertal, das ist ja in der Nähe des [unklar] .

Ganglberger: Nein, nein, Ottenthal, Ottenthal ist an der, in der Nähe von Nikolsburg an der niederösterreichischen Grenze.

H.K.: Ach so.

Kahn: Wann sind sie für das erste Mal verheiratet?

Ganglberger: Ich?

Kahn: Nein, die Eltern.

Ganglberger: 1936.

Kahn: '36.

H.K.: Ja, das ist eine interessante Sache, vier Mal verheiratet, andere sind vier Mal geschieden und sie sind vier Mal verheiratet, ja.

Hochstadt: Was können Sie denn von Ihrer Kindheit in Shanghai erinnern?

Ganglberger: Also mein Vater hat mir dann später und wahrscheinlich auch meine Mutter eine Geschichte erzählt und ich habe, wahrscheinlich weil ich sie mehrfach gehört habe, eine Erinnerung daran. Es muß eine ganz frühe Erinnerung gewesen sein, daß nämlich Bomben gefallen sind und mein Vater bei mir war, weil meine Mutter gearbeitet hat. Und er wollte sich und mich schützen, es war offenbar überraschend, es war nicht so, daß man lang vorher gewußt hat, jetzt muß man sich schützen. Und da ist ihm nichts anderes eingefallen, als daß er aus seinem Bett die Matratze genommen hat, sich mit mir in den Betteinsatz gesetzt hat und die Matratze über unsere Köpfe gehalten hat. Ja. Das ist, glaube ich, meine früheste Erinnerung, auch ein bißchen vage. Und wenn ich daraus kann ich, glaube ich, schließen, daß meine Eltern damals eine eigene kleine Bleibe gehabt hatten, also wenigstens ein Zimmer, das nur uns gehört hat. Und an was ich mich auf jeden Fall eben erinnern kann, ist dieses Heim in der Chaoufoong Road und an die anderen Kinder und daß wir gespielt haben. Und das da sehr viel . . .

ENDE DER SEITE A, KASSETTE 1

BEGINN DER SEITE B, KASSETTE 1

Ganglberger: . . . hat dann im selben Haus auch noch andere und zum Teil, also uns freundschaftlich verbundene Leute gegeben und da hat's auch einen Bäcker gegeben. Und der hat mich eben, ein älterer Herr schon, vielleicht schon im Großvateralter, aber für so ein Kind ist bald wer älter. Und der hat mich eben auch so ein bißchen verwöhnt mit den bescheidenen Möglichkeiten, wenn er also gebacken hat, hat man vielleicht ein Stück extra gegeben oder so. Sonst, und meine Eltern haben im Siechenheim dieses Heims, also in dem Teil, der für die Kranken und Alten, Pflegebedürftigen reserviert war, dort haben sie gearbeitet. Aber ich glaube, daß . . .

H.K.: Schon im Chaoufoong Heim das?

Ganglberger: Im Chaoufoong Heim, ja, da hat es einen Trakt gegeben.

H.K.: Ja, ja.

Ganglberger: So, also wenn man an der Mauer steht links und gewohnt haben wir rechts und dazwischen war Garten. Und das war natürlich, glaube ich, keine bezahlte Tätigkeit, sondern da haben sie, einfach weil sie sich dazu imstande gefühlt haben, den Alten und Kranken geholfen, während andere gebacken haben oder, ich weiß nicht, vielleicht ein paar Kleider genäht haben dort, wenn jemanden etwas zerrissen ist oder wenn die Kinder größer geworden sind oder so. Das war eben ihre Art am Gemeinwohl mitzuwirken, denke ich mir, weil es hat sicher keine Bezahlung dafür gegeben. Wer hätte, ich meine, womit, gerade Alte und Kranke haben ja nichts gehabt, womit sie bezahlen hätten können. Und ganz gut kann ich mich an die Rückkehr erinnern. Das war im Jänner '47. Und ich kann mich erinnern, daß . . .

H.K.: 17. Jänner sind wir weggefahren von Shanghai.

Ganglberger: Am 13. Februar sind wir dann in Wien angekommen.

H.K.: Ja. Wir sind aber schon am 15. Jänner an Bord gegangen, wir waren 2 Tage an Bord bevor das.

Ganglberger: Das hat ja, dieses Embarkment hat unendlich lange gedauert, weil jeder mußte, ich weiß nicht, nach was eigentlich, kontrolliert werden, und daß wir Stunden gestanden haben und Tage.

H.K.: Angeblich hat man kein Körnchen Reis ausführen dürfen, da haben sie angeblich genau geschaut. Alles andere war soweit frei, natürlich ein bisschen Schmiergeld hat man denen auch geben müssen, den [unklar] . Ich kann mich noch erinnern, so eine riesige Halle und so, ja.

Ganglberger: Und es hat geregnet, kann ich mich erinnern, also jedenfalls . . .

H.K.: Bei der Abfahrt?

Ganglberger: Nein, nein, da unten beim Stehen mit diesen Überseekoffern, jeder hat halt alles, was er gehabt hat, wieder einmal eingepackt und dann ist da die Familie müde herumgestanden in einem trüben, unfreundlichen, winterlich kalten Wetter. Und dann ist plötzlich durch einen Lautsprecher eine Stimme zu hören gewesen, "Doktor Modern, Doktor Modern, kommen Sie sofort an Bord." Und das hat, oder "Kommen Sie sofort" irgendwohin. Und das hat enormen Schrecken ausgelöst. Also ich glaube, ich habe geweint vor lauter Schreck und meine Mutter hat sich Sorgen gemacht. Und mein Vater hat nicht gewußt, was soll das jetzt? Und ist diesem Ruf gefolgt. Und er ist dann nach längerer Zeit zurückgekommen und es ist um folgendes gegangen. Hier haben wir auch Zeugnis darüber von der Schiffsbehörde. Es waren zwei Patienten mit offener Tuberkulose, die zurück wollten nach Österreich

und, oder Deutschland. Eines war, was ich weiß, eine Österreicherin, eine Frau. Und die Schiffsärzte haben gesagt, sie können die Verantwortung nicht übernehmen, sie haben als Schiffsärzte genug zu tun, sie können nicht noch die Pflege von zwei Schwerkranken Infektionsfällen übernehmen. Und da hat jemand den Vorschlag gemacht, daß mein Vater die Pflege übernimmt, dann können diese Leute nach Europa fahren. Und da hat er dann gesagt, ja, das kann er nicht alleine entscheiden, er muß mit seiner Frau sprechen. Dann ist er wieder gekommen, dann haben sie also Konferenz gehalten, weil das so eine Art Quarantäne war. Es war damit verbunden, daß sie mit mir nicht viel zu tun haben dürfen.

Hochstadt: Daß er?

Kahn: Beide?

Ganglberger: Ja, und meine Mutter auch so ein bißchen, ja. Und sie haben dann zugestimmt, das zu machen. Und dann haben wir das schönste Leben am Schiff, also ich habe das schönste Leben am Schiff gehabt, weil sie jetzt ganz andere Unterkünfte-, Unterkünfte bekommen haben. Also da für die Kranken hat es eben einen eigenen Bereich gegeben, abgeschlossen von den anderen. Und das Pflegepersonal, das eben meine Eltern waren, haben eben auch dort wunderschöne Räume bekommen und ich bin sehr verwöhnt worden und es ist mir nicht schlecht gegangen. Jeder hat mich ununterbrochen gestreichelt, wo auch immer ich aufgetaucht bin und ich habe das also nicht, ich habe kein, ich habe nicht das Gefühl gehabt, es geht mir schlecht. Es waren wie immer, auch vorher eben, unheimlich viele Leute da und viele davon hat man gekannt und ich war nicht unbetreut. Und da gibt's eben ein Dankeschreiben, das, wo das bestätigt wird einerseits und eben noch einmal gedankt wird, daß . . .

Hochstadt: Werden die Namen der Kranken da erwähnt?

Ganglberger: Nein, eben nicht, das habe ich mir gestern angeschaut. Das ist sehr traurig, aber so ist es.

Hochstadt: Weil ich glaube, ich habe den Sohn, einen von denen, in Berlin kennengelernt, weil der war nicht in, der Sohn war nicht in Shanghai, aber sein Vater hatte eine Tuberkulose, mußte in Shanghai jahrelang im Isolationszimmer leben und ist auch wieder mit diesem Schiff . . .

Ganglberger: Auch mit der "Marine Falcon"?

Hochstadt: Ja, ich glaube.

Ganglberger: Das ist die Frage, dann war er es natürlich, wenn es die "Marine Falcon" war, oder dann war es einer von den zwei. Es wird ausdrücklich gesagt, daß es zwei Patienten waren, ich konnte mich nur an eine Frau erinnern, die hat nämlich ein Kind gehabt, das ähnlich alt war wie ich. Und, also es war die ganze Familie an Bord, aber die Frau mußte eben irgendwie abgesondert werden. Und das

Kind hat halt dann mit mir gespielt. Und das haben wir eben auch schriftlich bestätigt.

Ja, dann sind wir in Wien angekommen und dann hat meine, haben meine Eltern als nächstes das da begonnen. Sie haben in Hallein in einem DP-Lager sofort zu arbeiten begonnen. Hallein Hospital von der Flüchtlingsbehörde.

Hochstadt: Wissen Sie, warum dieser Brief vom American Joint Distribution Committee, 8. Mai '47 ausgestellt worden ist? Was hatten die, die Joint Distribution Committee, mit, mit dieser Arbeit zu tun?

Ganglberger: Ich weiß es nicht.

Hochstadt: Daß *Jack Unterhalter, Field Representative, Salzburg area*, sagte hier, daß er, das spricht hier über den Gehalt.

Ganglberger: Hier wird bestätigt, daß sie von Jänner bis Mitte Mai, Februar bis Mitte Mai, stimmt natürlich nicht, sie konnten am 1. Februar gar nicht arbeit-, gearbeitet haben, weil sie erst am 13. angekommen sind. Aber wir sind wirklich nur ein oder zwei Nächte in Wien gewesen und sofort nach Hallein weitergefahren.

H.K.: Ja, ich mein, bei meinem *passport* als wir da waren in Österreich, haben die auch noch 1946 gestempelt gehabt, die haben es im Jänner noch nicht auf '47 umgestellt.

Ganglberger: Das sind beide Bestätigungen, daß ist eben dieser Herr Lederer.

Hochstadt: John Lederer.

Ganglberger: Es wird für meinen Vater bestätigt und für meine Mutter bestätigt, daß sie da gearbeitet haben.

Hochstadt: Dieses Flüchtlingshospital oder Flüchtlingsspital Hallein müßte dann vom American Joint Distribution Committee verwaltet sein.

Ganglberger: Mhm, "der von unserer Organisation angestellt war," steht hier ausdrücklich.

Hochstadt: Ja, genau.

Ganglberger: Aber mein Vater ist nicht nach Österreich gekommen, um in Hallein Flüchtlinge zu betreuen, sondern er wollte in Wien leben und er wollte in Wien helfen. Und deswegen war das, haben sie, war das nur so ein Vertrag auf kurze Zeit, und sobald der ausgelaufen ist, steht ja auf eigenen Wunsch, ist er nicht verlängert worden und sie sind zurückgekehrt nach Wien, meine Eltern, also ich natürlich auch.

Hochstadt: Helfen heißt, helfen die Leute, die den Krieg überlebt haben und so weiter.

Ganglberger: Ja, ja, ja. Mein Vater war dann in der, in einem Jugendambulatorium und als Schularzt tätig und war angestellt [unklar] bei der Wiener Gebietskrankenkasse als Arzt, aber seine Aufgabe war Serienuntersuchungen an Jugendlichen, feststellen, wer untergewichtig ist oder andere vielleicht vorhandene Krankheiten und dann Zuteilung von speziellen Lebensmittelrationen oder Versendung in Ferienaktionen. Und das waren so die 14- bis 18-Jährigen. Und also ein Teil seiner Aufgabe war, in die Schulen zu gehen für Reihenuntersuchungen und ein Teil seiner Aufgabe war, dann in einem Ambulatorium Jugendliche, die dorthin kommen, zum Beispiel für eine genauere Untersuchung als das in der Schule so geht, dann eben auch dort zu betreuen. Also das waren so zwei Beine dieser gleichen Tätigkeit, zum Teil in der Schule, zum Teil im Jugendambulatorium. Und das hat er gemacht bis er gestorben ist. Die war in der Strohgasse, im III. Bezirk war das Ambulatorium. Und in den Schulen war er halt einfach in den Berufsschulen, wo Lehrlinge ausgebildet werden, in denen es das gegeben hat. [unklar] -gasse weiß ich konkret, da war er, da ist eine sehr große solche Schule, die heute noch. Da muß er öfters gewesen sein, weil das ist mir noch im Ohr von damals.

H.K.: Ja, sie heißt noch Mollardschule und nicht Modernschule.

Ganglberger: Sie heißt noch immer Mollardschule, ja natürlich, das ist ja auch in Ordnung. [lacht] Ja, das war also jetzt die Dinge, die mein Vater dann auch noch unmittelbar nachher gemacht hat. Das hat natürlich nichts mit Shanghai zu tun gehabt.

Hochstadt: Ich würde gern fragen über die, über die Religion. Das heißt, er war geborener Jude, aber ist getauft worden. Sie waren christlich getauft, aber haben in diesem jüdischen Heim gelebt. Hat es, Entschuldigung, hat es irgendwas ausgemacht diese verschiedene Religionsgeschichte in Shanghai oder nachher?

Ganglberger: Für, nicht, daß ich es bemerkt hätte. Aber er hat mich gestern gefragt, wie er neben mir gegessen ist, aber Du galtest doch als katholisch?

H.K.: Mhm.

Ganglberger: Also was ist das jetzt für eine Meldung gewesen, bitte. Ich galt nicht nur als katholisch, ich war's natürlich auch. Weil ist das kolportiert worden, Pfui, Pfui.

H.K.: Vermutlich ja. Also man hat dort ziemlich genau gewußt, wer also nicht jüdisch war. Und ich weiß das von einem Buben, den man sogar verhaut hat deswegen, und so, nicht. Also ich habe mich da meistens nicht beteiligt, weil ich nicht zu den Stärksten gehört habe. Aber es galt sozusagen schon als, als unfein, nicht, also so ähnlich wie wir es dann in Wien erlebt haben, nicht, daß also Jude sein nicht sehr angenehm war, nicht, war also das dort, daß Nichtjude sein etwas, was man geredet hat, ja.

Hochstadt: Sie sprechen jetzt über Wien?

Ganglberger: Nein, über Shanghai.

H.K.: Über Shanghai.

Hochstadt: Über Shanghai, aha.

H.K.: Ich spreche über Shanghai, ja. Man hat gewußt, daß Deine Mutter Nichtjüdin war, ja. Man hat also das geredet, ja, das kann ich bestätigen.

Hochstadt: Und das war nicht gut?

H.K.: Mein Gott. [lacht]

Hochstadt: Nein, ich meine, in der Rede von . . .

H.K.: Ja, in der Meinung der Leute, nicht wahr, ja. Es waren noch so einige, nicht viele, aber wo es geheißen hat, ja.

Ganglberger: Es hat sicher nicht nur so geheißen, das war, ich meine jetzt nicht nur meine Mutter, aber es ist ja auch in Salzburg rausgekommen, daß der, der Finkelgrün auf Anhieb da jetzt fünf Leute getroffen hat, die auch in seiner und in meiner Situation sind, also vielleicht ihn und mich mitgezählt. Und die gesagt haben, also die Mutter war Arierin und die ist mitgegangen. Wieviele es wirklich waren, weiß ich natürlich nicht, aber die Fälle hat man ja sicher gekannt, weil sie eben wenig genug waren. Und dann waren das jetzt die, die aus der Norm gefallen sind.

H.K.: Ja.

Ganglberger: Und wie das halt häufig ist, nicht, führt das zu gewissen Ausgrenzungen, nehme ich an.

H.K.: Wahrscheinlich, ja. Also gut, unter den Kindern ist nur das nicht sonderlich aufgefallen. Ich weiß es von einem Knaben, den andere sogar deswegen gehaut haben, sozusagen. Aber mein Gott, wie weit das die kindlichen Raufereien sowieso waren, nicht. Aber es ist jedenfalls bekannt gewesen, nicht. Ich war dann umgekehrt hier in Wien in der ganzen Mittelschule der einzige jüdische Schüler, das war auch [unklar] , nicht. [lacht]

Hochstadt: Ja, dann würde ich, wissen Sie über irgendeinem Problem, das ihr Vater hatte, weil er vom Judentum ins Christentum übergetreten ist?

Ganglberger: Konkret nicht. Es gibt ein paar Gedichte meines Vaters. Und da habe ich, die habe ich da ausgegraben in den [unklar] , bevor ich nach Salzburg gefahren bin. Und da kommt aus manchen heraus, aus manchen Gedichten, daß er sich und seine Frau tröstet, daß sie die Anderen rundherum um

ihre gute Beziehung zueinander vielleicht ein bißchen beneiden oder sie scheel anschauen und so ein bißchen ausgrenzen. Und daß sie aber Einander haben und daß sie eben so stark sind, daß ihnen das nichts macht. Und es kann kein Neid aus Gründen der Wohlhabenheit entstanden sein, dafür war nicht genug da. Also wenn's da so ein bißchen so eine schlechte Behandlung oder schiefes Anblicken durch Andere gegeben hat, dann war das vielleicht ein Teil davon, daß die zwei jetzt eben nicht jüdisch sind, sondern christlich. Und daß sie auch nicht so angewiesen sind vielleicht dann auf die Anderen oder auch auskommen, ohne daß die Anderen sie integrieren. Schwer zu sagen.

Hochstadt: Woran können Sie sich noch in Shanghai erinnern?

Ganglberger: Viel mehr ist es nicht.

Hochstadt: Schulbesuch?

Ganglberger: An den Schulbesuch kaum. Also ich habe schon eine vage Erinnerung, daß ich, ich weiß nicht, ob es dieses System wirklich gibt oder ob ich mir das nachträglich einrede, daß ein Schüler, der noch gar nichts kann, also der neu in die Klasse kommt, ganz hinten sitzt und mit jedem Erfolg, den er erwirbt, ein Stückchen weiter nach Vorne wandert. Und daß also dann sozusagen ganz Vorne die Besten, die am Fortgeschrittensten innerhalb der Klasse sind, sitzen. Ganz hinten, die die noch am Wenigsten weit sind, und wenn man sozusagen jetzt noch weiter vorrücken müßte, daß jetzt keine Bank mehr da ist, sondern man geht in die nächste Klasse und fängt dort hinten wieder an. Das ist mein Modell, das ich im Kopf habe, ob es wirklich so gelaufen ist, weiß ich nicht. Ich bin ja aus der letzten Reihe nie weggekommen, nicht, [lacht] weil ich war ja nur, ich glaube, nicht einmal zwei Monate in der Schule.

Kahn: Hatten Ihre Eltern Freunde?

Ganglberger: Ja, ja, sie hatten Freunde, ja.

Kahn: Und was haben sie zusammen getan?

Ganglberger: Ich glaube, nichts, zu tun war nichts. [lacht] Mein Vater war kein toller Sportler, wie es ja manche waren. Er hat dann in Österreich gerne mit seiner Familie am Sonntag eine Wanderung gemacht oder einen Ausflug irgendwo. Straßenbahn bis zur Endstation und dann ein paar Stunden gehen und so. Aber nicht so, daß er Fußballer oder Tennisspieler oder irgendetwas besonderes gewesen wäre. Und er war zwar sicher musikalisch, aber er hat auch, es war nicht so, daß er ein Instrument gespielt hätte, da dort wieder in einer Gruppe gewesen wäre. Ich glaube nicht, daß sie miteinander viel getan haben, als sich vielleicht zusammensetzen und plaudern. So, ich kann mich an nichts erinnern.

H.K.: Kannst Du Dich erinnern, daß ist also wenn man von dem Eingang von der Chaoufoong Road reingegangen ist, geradeaus dann [unklar] etwas gab, das sie die Bühne genannt haben. Wo also

so Aufführungen waren. Dahinter war ein Saal, wo ich auch die ersten amerikanischen Filme zum Beispiel gesehen habe. Ich kann mich noch erinnern, über den Toscanini war das sehr beeindruckend [unklar] , [lacht] daß da ein Film-, also ein Vorführsaal war.

Hochstadt: Das ist das "Fantasia" hieß der Film?

H.K.: Weiß ich nicht, weiß ich nicht.

Hochstadt: Das war ein Zeichentrickfilm.

H.K.: Nein, nein, nein, echt, über Toscanini, echt, also in Amerika, nicht. Daß dort ein Vortragssaal war, keine Erinnerung?

Ganglberger: Nein, müßte ich hinfahren und würde nichts erkennen, mein Gott, wär das schlimm.

H.K.: Nein, ich würde das, ich glaube schon, daß ich das erkennen würde.

Ganglberger: Ja, wenn ich . . .

H.K.: Aber wie gesagt, ich bin 38er Jahrgang und das ist so ziemlich die Grenze, die Jüngeren können sich dann nicht mehr erinnern.

Hochstadt: Sie sind in welchem Jahr geboren?

Ganglberger: Ende '40.

Hochstadt: Ende '40.

Ganglberger: Ziemlich am Ende.

Hochstadt: Über die Rückreise oder über die Vorbereitung für die Rückreise, können Sie sich daran erinnern?

Ganglberger: Es war ja dann wieder Korrespondenz möglich. Und mein Vater hatte einen Vater in Amerika. Und es war schon eine Absicht da, nach Amerika zu gehen. Da gibt es einen Brief, wo drinnen steht, daß das aber auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen ist, eine Einreisebewilligung zu bekommen. Warum, weiß ich nicht. Ich glaube aber, daß mein Vater schon gerne zurückgekommen ist nach Österreich und daß da eine zeitlang eben die, ja alle Möglichkeiten offen waren und die Entscheidung ist sicher nicht sofort gefallen. Es war schon auch ein starker Zug nach Amerika, weil mein Vater natürlich gerne zu seinem Vater gekommen wäre, nicht. Es hat aber, ja, es ist dann schneller möglich gewesen offensichtlich nach Österreich zu fahren als nach Amerika. Das beschreibt

er nämlich in einem Brief, daß er, daß er dann, ja, nach Wien fahren wird und nicht nach Amerika der Schwierigkeiten wegen.

H.K.: Also ich kann mich an sie mindestens seit 1946 belegt erinnern, also an die [unklar] .

Ganglberger: Ja, wir haben nämlich beide Chemie studiert, wir haben uns dazwischen lang nicht gesehen und haben uns, also ich habe '58 begonnen dann. Haben uns dann irgendwie auf der Universität gesehen und da hat er mich dann angesprochen und gesagt, "Bist Du nicht in Shanghai gewesen?" Und ich hätte mich nicht daran erinnern können. Da waren wieviele Jahre, 12 Jahre dazwischen.

H.K.: Ja, cirka [unklar] es war mal schon vermutlich '61, weil wie Du angefangen hast, da warst Du schon drüben im ehemals Zweiten Institut, wie ich angefangen habe, gab's noch diese Trennung Erstes und Zweites Institut. Wie Du angefangen hast, warst Du vermutlich schon woanders als ich. Wir haben uns erst gesehen, wie Du quasi im quantitativen warst, nicht, muß so '60, '61, Anfang '61.

Ganglberger: Und er hat sich an mich erinnern können, ich aber umgekehrt eben gar nicht.

H.K.: Warte mal, die Waltraud Felsinger, nicht, kennst Du die?

Ganglberger: Na, freilich.

H.K.: Ach, bist Du mit der noch in Kontakt oder so?

Ganglberger: Nein, aber ihre Tochter studiert mit meiner Tochter.

H.K.: Na, da schau her, [unklar] .

Ganglberger: Erika, studiert die Waltraud Felsinger Tochter Biochemie?

Erika Ganglberger: Ja.

Ganglberger: Ja.

H.K.: Mit der bist Du nicht in Kontakt mehr?

Ganglberger: Ich bin nicht mit der Waltraud in Kontakt, nein.

H.K.: Wie heißt denn die jetzt, ich nehm an, daß . . .

Ganglberger: Reich.

H.K.: Reich? [lacht]

Hochstadt: Machte es etwas aus, daß Sie beide in, zusammen in Shanghai waren, ich meine, in der, als, nachdem Sie sich einander wieder erkannt haben. War das dann ein Ausgangspunkt für . . . ?

H.K.: Kaum, nein.

Ganglberger: Nein.

Hochstadt: Es war nur eine interessante Tatsache.

Ganglberger: Nein, eigentlich nicht.

Hochstadt: Aha, hier ist.

Ganglberger: Da ist noch einmal American Jewish Joint Distribution Committee.

Hochstadt: *"20th September 1946, Dear Doctor Modern, We want to thank you for your assistance in enabling us to get the clothing from the "Friends Ambulance Unit". Our Relief Department informed us that the clothing will be very useful in the coming months." This is from Aaron Grodsky from the American Joint Distribution Committee.*

H.K.: Haben Deine Freundinnen und so gewußt, daß Du in Shanghai warst, hast Du darüber gesprochen?

Ganglberger: Nein, wenn ich's verhindern konnte, meistens nicht. Aber ich mußte auf jedes Zeugnis draufschreiben "aus". Also unser blödsinniges Zeugnis der Universität Wien fangen mit dem Namen an und dann kommt das Wort "aus", und dann sind Punkte. Was dieses "aus" soll, weiß ich nicht. Aus wo bin ich denn, aber offensichtlich gehört da der Geburtsort hin. Jetzt habe ich da immer aus Shanghai, China, hinschreiben müssen. Das hat natürlich bald einmal jemand gesehen, weil diese Zeugnisse braucht man ja ziemlich viele bis man fertig ist. Und das war aber für die meisten einfach nur interessant und exotisch und nicht, die haben damit nichts anzufangen gewußt.

H.K.: Also so darüber gesprochen hast Du praktisch nicht?

Ganglberger: Ich habe, wenn ich gefragt worden bin, wieso denn das? Dann habe ich nur . . .

H.K.: Ich weiß noch nämlich ganz konkret damals die Szene, wie ich Dich angesprochen habe. Da war nämlich die Waltraut zum Beispiel auch dabei. Hat sie dann Dich da irgendwas gefragt oder drauf reagiert?

Ganglberger: Ich weiß nicht, sie wird's vielleicht eh gewußt haben.

H.K.: Eh gewußt haben?

Ganglberger: Ja. Aber ich habe, wenn wer gefragt hat, ja, um Gottes Willen, wie denn das und wieso denn dort? Dann habe ich drauf gesagt, mein Vater war Arzt, was ja keine Lüge war, und hat sich eben zu der Zeit wie ich geboren bin in China aufgehalten und dann war Krieg und man konnte natürlich auch nicht zurück. Und da haben sich viele damit zufrieden gegeben und nicht weiter gefragt. Also es war nicht gelogen, aber es war natürlich auch nur ein Teil der Wahrheit.

Hochstadt: Und Sie haben bewußt nicht gesagt, daß Ihr Vater mußte von Wien weg.

Ganglberger: Nein, normalerweise als Kind habe ich's nie gesagt.

Hochstadt: Warum? Was haben Sie, Sie haben schon gespürt?

Ganglberger: Ich habe gespürt, daß das, daß das nicht gut ist.

H.K.: Ja, meine Eltern haben auch immer gesagt, ich soll nicht darüber sprechen und so, nicht.

Ganglberger: Das habe ich aber von Anfang an, ich habe bis in, ist gar nicht so lang her, daß ich jetzt, daß es mir wurscht ist, daß ich halt irgendwie sag, ja, meine Eltern sind verfolgt worden und sind ausgewandert, zum Beispiel, oder so. Aber das habe ich sehr lange nicht sagen können, also ich konnt's nicht, es war wie eine Sperre da.

H.K.: Ja, ja, ich mein, bei mir haben sie es effektiv gesagt, ich soll es nicht sagen, nicht.

Ganglberger: Und dann, das ist mir jetzt wieder eingefallen, weil ich drüber nachgedacht habe. Es hat in der Schule ein Mädchen gegeben, von dem wußte man, daß es die Tochter eines ziemlich Rechtsgerichteten, also eines ehemaligen Nazis war. Und die hat schon in der Pubertät mit 14, 15 Jahren eine Zuneigung zu mir gefaßt, die dann von einem Tag auf den anderen abgerissen war und sich in Feindseligkeit umgekehrt hat. Und ich war natürlich gekränkt und vor den Kopf gestoßen. Und weil wenn es sich in Gleichgültigkeit umkehrt, ist das ja schon nicht angenehm, aber wenn's dann wirklich in Feindseligkeit sich umkehrt, dann habe ich das nicht so gern gehabt. Und das würde ich heute damit begründen, daß sie halt irgendwas zu Hause erzählt hat und daß dann ihre Eltern gesagt haben, ja, "Um Gottes Willen, was hast denn Du für einen Umgang?" oder so. Hab's aber damals so nicht begründet, ich war, wie gesagt, nur gekränkt und, ja.

Und später während des Studiums hat's eine Kollegin gegeben, bei der war das so ähnlich, ich habe sie sehr gemocht und wir haben uns gut verstanden und nicht großartiges zusammen gemacht, aber wir waren ein bißchen befreundet. Und die hat dann auch ihr Verhalten ziemlich plötzlich sehr

stark umgekehrt. Und mir hat ein anderer Kollege dann den Grund gesagt. Und? Der hat das wirklich so begründet, der hat gesagt, na ja, die ist da also irgendwie daraufgekommen, daß, daß, daß Du also so jüdischen Ursprungs bist oder irgendsowas. Und mit so jemanden will ich also nicht verkehren. Und das war aber das einzige Mal, das jemand, der war natürlich indiskret. Der sollte mir das sicher nicht sagen. Und er hat es mir auch nicht sofort gesagt, sondern nach Jahren erst, wenn wir halt mal wieder drauf zu sprechen gekommen sind, ich weiß nicht, in welchem Zusammenhang. Und dann irgendwie gedacht, wie gibt's das? Jetzt hat sie mich gekannt und geschätzt so wie ich bin, ohne viel von Hintergründen zu wissen und jetzt ganz plötzlich kann sie mit mir nicht mehr, nur weil sie ein Faktum, für das ich nichts kann und das eigentlich nebensächlich ist für unser gemeinsames Interessensleben und so, weil sie das halt erfahren hat. Also das waren die Male, wo ich's gewußt habe. Was alles passiert ist, ohne daß ich's gewußt habe, weiß ich es natürlich nicht. Gut, das eine Mal habe ich es konkret gewußt und beim anderen habe ich starken Verdacht, weil die Familie diesen Ruf gehabt hat. Und ich habe mir gedacht, wenn ich sie wieder mal sehe, sie lebt in Innsbruck, die mit mir zur Schule gegangen ist, vielleicht habe ich den Mut und ergibt es sich auch, das muß ja auch passen. Wenn ein Klassentreffen ist, daß ich sie jetzt nach so vielen Jahren darauf anrede. Es ist bald 50, na ja, so 50 oder 40 Jahre, daß wir maturiert haben, und wenn's zu dem Anlaß dann ein Treffen gibt, könnte ich sie fragen. Oder vielleicht auch nicht, vielleicht tu ich es auch gar nicht, es ist ja alles nicht mehr wichtig. Es ist so lang her, und ob ich das jetzt weiß, warum sie damals ihr Verhalten geändert hat oder nicht, ändert ja nichts mehr daran, daß sie es gemacht hat, nicht.

Kahn: Hat Ihre Mutter Kuchen gebacken um die zu verkaufen oder?

Ganglberger: Ja, ja.

Kahn: Ja, und wo hat sie die verkauft?

Ganglberger: Ich glaube, sie ist nicht damit auf die Straße gegangen, um sie selbst zu verkaufen, sie hat sie in Auftrag gebacken. Sie hat den Auftrag gehabt, Du bekommst Geld, wenn Du Kuchen bäckst. Und sie hat, ihr Geschäft war nur, den Kuchen zu backen, nicht ihn zu verkaufen. Sie war so wie eine Köchin oder eine Bäckerin in einer Konditorei oder in einer Restaurantküche oder in einem Kaffeehaus, ich weiß es nicht, war sie beschäftigt.

Kahn: Aber zu Hause hat sie es?

Ganglberger: Nein, nein, sie hat das dort gemacht. Und sie hat mich auch manchmal mitgenommen. Da bin ich dann irgendwie auf dem Boden gesessen auf der Straße und habe gewartet, daß meine Mutter mit der Arbeit fertig ist. Ich kann mich erinnern, das ist eine komische Erinnerung, sie hat, in dieser Küche sind auch Hühner verkocht worden, und das Stück Hals, das fast nur aus Knochen besteht, das kann man jetzt nicht jemanden auf den Teller legen. Da macht man eine Suppe daraus und dann bleiben die Knochen im wesentlichen über. Und ich habe mit Begeisterung diese Knochen abgelutscht stundenlang. Habe die also im Mund immer wieder herumgedreht und habe nun

herausgelutscht, was da war, und Fleischfasern sofern noch welche dran waren heruntergekiepelt. Und damit war ich beschäftigt. [lacht] Das hat mir sicher nichts geschadet Hühnerhäse zu lutschen. Und das weiß ich, und das war unmittelbar, der ist sozusagen aus dem Suppentopf in meine Hände gekommen, der Hals. Also da war ich dann eben dabei.

Hochstadt: Haben Sie noch Erinnerungen aus Shanghai?

Ganglberger: Nein, [unklar] ich habe Ihnen ja gesagt, ich bin eine schlechte Zeitzeugin.

Hochstadt: Ich würde den Gegenteil behaupten, Sie haben uns schon viele, viele interessante Sachen gesagt. So ich bin ganz zufrieden, ich habe nichts einzuwenden, daß Sie eine schlechte Zeitzeugin sind. Dann vielleicht sollten wir so übergehen.

Ganglberger: Ich darf inzwischen einen kleinen Imbiß herstellen, ja.

Hochstadt: Ich habe nichts dagegen einzuwenden.

Ganglberger: Ich bin ja extra losgezogen um etwas zu besorgen. Was darf ich zu trinken anbieten? Milch habe ich . . .

[UNTERBRECHUNG]

H.K.: Gut, ja, also wie gesagt, ich bin im Mai '38 in Wien geboren worden. Das war noch übrigens knapp die Zeit, bis soweit mir gesagt wurde, bis Ende Juli '38 galt noch das österreichische Matrikelrecht oder wie man das nennt, wo also noch die Kultusgemeinde zum Beispiel die Matrikel, also die Geburtsscheine ausgestellt hat. Und ich konnte also noch einen Namen nach Belieben bekommen. Nach der Zeit waren es schon jüdische Vornamen verpflichtend. Also ich heiße also noch nach dem Großvater Heinrich, also nicht nach dem Himmeler, nicht, sondern nach meinen Großvater. Und, wie gesagt, ein paar Monate später hätte ich also schon ein sogenanntes, da gab es eigene Verzeichnisse, typisch jüdischen Vornamen tragen müssen. Ich bin allerdings dann noch dazu gekommen, daß man den Vornamen Israel annehmen mußte.

Ganglberger: Na, ich heiße ja Rachel auf der Geburtsurkunde. Auf der Taufurkunde, auf dem Taufschein Elisabeth, beides in Shanghai ausgestellt und habe 18 Jahre die Geburtsurkunde nicht ändern lassen, den Namen nicht ändern lassen. Aber alle Behörden, irreführt indem ich immer gesagt habe, ich heiße Elisabeth und nie die Geburtsurkunde herzeigt habe, immer geschaut habe, daß ich mit dem Taufschein durchkomme. Das hat nur zwei Behörden gegeben, die mir das nicht, also die da bestanden haben drauf. In der Schule habe ich alle Zeugnisse auf Elisabeth. Das war einmal die Paßbehörde, da mußte ich natürlich den, die Geburtsurkunde herzeigen. Und das war dann wie ich inskribiert habe die Universität Wien. Und dann wie ich, mit dem Paß, das war noch nicht so schlimm,

den habe ich weggesteckt, den hat ja kaum jemand, jemals jemand gesehen. Aber daß in allen Papieren der Universität Rachel steht, damit habe ich nicht leben können. Und da habe ich wie ich 18 war Namensänderung angesucht und heiße seit damals offiziell nur mehr Elisabeth. Aber geführt habe ich immer den Namen Elisabeth, nicht.

H.K.: Wieso hast Du Rachel geheißen?

Ganglberger: Weil mein Vater im deutschen Konsulat in Shanghai meine Geburt angezeigt hat, worauf ihm eine Geburtsurkunde ausgestellt worden ist, in der ich diesen Namen verliehen bekommen habe.

H.K.: Ach so, das deutsche Konsulat, das heißt, da waren sie schon nach deutschem Recht und Du mußttest einen jüdischen Vornamen haben, ja. Ja, das war ja besonders, ja. Also solche Fälle sind ja besonders schlimm, weil nach dem europäischen Recht war sie nach dem Vater Jude, nicht, und nach dem israelischen Gesetz zum Beispiel wäre sie nach der Mutter nicht. Also sie [unklar]. Und außerdem war es kritischer, wenn man einen jüdischen Vater gehabt hat als wenn man eine jüdische Mutter gehabt hat, im Falle einer Mischehe, nicht. Also ein, ein christlicher Vater und eine jüdische Mutter konnten also hier eher überleben und auch die Kinder als umgekehrt, nicht, weil natürlich nach patriarchalischem Recht der Vater mehr wiegt, nicht.

Hochstadt: Und Sie wollten nicht Rachel heißen, auch wegen die Umgebung, nicht nur Ihre Gefühle, sondern auch wegen der Umgebung?

Ganglberger: Ja, auch wegen der Umgebung und weil ich mit dem Namen, ich habe keine Beziehung zu ihm gehabt. Meine Eltern haben mich Else genannt.

H.K.: Ja, das weiß ich noch. [lacht]

Ganglberger: Und alle anderen auch, weil mein Vater hat eine Kusine, die er irgendwie verehrt hat, nehme ich an, die hat Ilse geheißen. Und das Ähnlichste war dann noch Else oder Ilse und das konnte man von Elisabeth ableiten. Und so bin ich ganz schön christlich auf Elisabeth eben getauft, das war ja kein Problem, und mein Rufname war aber Else. Und jeder hat mich so gekannt, das andere war ich nicht.

Hochstadt: Ja.

Ganglberger: Weil, hätten's meine Eltern gewollt, dann hätten sie mich ja immer so gerufen, dann hätte ich mich an diesen Namen gewöhnt und von klein auf und es wäre mir ja daran nicht viel aufgefallen. Ich hätte ihn dann immer noch in Österreich ablegen können. Aber das war eben nicht so, das war wirklich ein ungewollter Name und warum hätte ich ihn dann plötzlich wollen sollen, nicht.

H.K.: Warum hat er Deine Geburt beim deutschen Konsulat angezeigt?

Ganglberger: Ja, das ist die Frage, warum hat er meine Geburt beim deutschen Konsulat gemeldet?

Hochstadt: Haben viele Andere auch, es mußte irgendwelchen Zwang gegeben haben.

Ganglberger: Ich bin nicht sicher, daß es einen Zwang gegeben hat, ich glaube eher, das ist aus ihm gekommen. Er hat immer gehofft zurückzukommen und dann hat er gewußt, er wird mit einem Kind zurückkommen. Und er wollte sicher sein, daß dieses Kind keine Probleme hat. Und die Rückkehr keine Probleme macht, daß das amtlich ist, das Kind. Das glaub ich. Aber ich weiß es nicht sicher.

Kahn: Ja, woanders konnte es sein?

Hochstadt: Man konnte bei den Chinesen eine Geburt anmelden und dann brauchte man keinen besonderen Namen zu benutzen. Das haben Andere, das haben Einige gemacht.

Ganglberger: Ja, es gibt, es gibt andere Geburtsbescheinigungen als ich habe aus dergleichen, aus dergleichen Zeit. Habe ich in Salzburg welche gesehen.

Hochstadt: Sonja!

Ganglberger: Sonja hat keine . . .

Hochstadt: Weil ihre Eltern wollten, daß sie Sonja heißt. Und Sonja ist kein jüdischer Name, deshalb wollten, ihre Eltern sind zum deutschen Konsulat gegangen und die sagten, sie darf nicht Sonja heißen. Und sie sind einfach weggegangen und haben sie Sonja genannt beim Chinesen.

Ganglberger: Und sie war so naiv, sie hat gesagt, der stand nicht in der Liste der deutschen Namen. Und ich habe sie dann korrigiert und habe gesagt, der stand nicht in der Liste der jüdischen Namen. Hat sie dann solche Augen gemacht. Das sieht sie irgendwie falsch, sie glaubt, sie durfte nicht Sonja genannt werden, weil im deutschen Konsulat eine Liste deutscher Namen war.

Hochstadt: Ja, genau, das hat sie mir gesagt, so hat sie es formuliert.

Ganglberger: Aber das ist ja Unsinn natürlich. Sie durfte aus einem ganz anderen Grund nicht Sonja heißen so wie ich nicht Elisabeth heißen durfte, dabei ist das ein sehr, sehr schöner jüdischer Name.

H.K.: Ja.

Ganglberger: Nur das weiß ja hier in Österreich keiner.

Hochstadt: Danke.

H.K.: Ja, soll ich jetzt mit meinen Erinnerungen aus Shanghai anfangen oder?

Hochstadt: Ich würde soweit zurückgehen wie möglich, sogar von Hörensagen über die Verhältnisse Ihrer Familie. Es interessiert mich, genau zu wissen, vielleicht ob ein Mitglied Ihrer Familie verhaftet worden ist und so weiter.

H.K.: Na gut, ja, fangen wir mal an.

Hochstadt: Wenn wir genug Zeit haben, wenn Sie . . .

H.K.: Ja, ja, ich habe Zeit, ich habe Zeit, ja. Na ja, mütterlicherseits war also mein Großvater Kantor im Turner Tempel in Wien, das war, also soweit ich informiert bin, ein Tempel, der der Kultusgemeinde direkt unterstanden hat und nicht also einem privaten Verein. Es gab also Tempeln auch, die von irgendwelchen Gruppen auch, nicht. Und er war also damit also Angestellter der Kultusgemeinde mit Pensionsberechtigung, was damals also in den 30er Jahren noch eher selten war und sehr beneidet wurde. Er hat, soweit mir gesagt wurde, er war Kantor, ja, hatte ich das gesagt.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Und er hat also sehr schöne Stimme gehabt, wurde auch gerne bei Totenfeiern angefordert, daß er dort die Totengebete singt. Und das hat ihm offenbar auch ein recht gutes Nebeneinkommen gesichert. Meine Mutter hat also gesagt, sie hat kaum bemerkt, daß sie also beim Zusammenbruch der Monarchie 1918, also in die Inflationszeit, daß sie irgendwie wesentlich Not gelitten hätten. Das spricht also dafür, daß er offenbar aus dieser Tätigkeit, das schließe ich jetzt daraus, doch also zumindest leben konnte.

Also diese Großeltern sind ursprünglich aus Polen, also aus der Gegend um Sambor Przemysl nach Wien gekommen. Das hat auch ein paar sozusagen menschliche, heute kann man schon sagen eher humanistische Aspekte, weil von meiner Vaterlinie, die sind aus Budapest und aus Frauenkirchen, das damals ja auch ungarisch war also heutigen Burgenland gekommen. Und es gab also, aus welchem Grund, weiß ich nicht, also historische Aversionen zwischen Polen und Ungarn. Wie sich das also dann später ausgewirkt hat und so. Ja, ich möchte das nur sagen, weil aus der heutigen Sicht ist es mir relativ unverständlich, aber es war also so.

Ja, und diese Großeltern mütterlicherseits haben dann in der Mariahilferstraße gewohnt, die ja an sich Nobelstraße war in der Nähe der Turnergasse, wo der Tempel war, ja. Und sie mußten dann relativ bald dort weg, weil es einmal geheißsen hat, die Mariahilferstraße ist die Paradedstraße, nicht, zwischen Schönbrunn und der Hofburg, nicht, also dort dürfen keine Juden wohnen. Es sind dann immer so in größere Wohnungen woanders zusammengezogen worden, das war dann am Franz-Josefs-Kai in Wien. Das Haus kenne ich also noch. Und also mein Großvater ist am 17. November '38 nach einem Herzanfall gestorben. Er hat sich also so nach Familienüberlieferung durch

die Reichskristallnacht so aufgeregt, in dem Zusammenhang ist auch mein Vater, also sein Schwiegersohn, verhaftet worden und offenbar hat ihn das so aufgeregt möglicherweise, daß er also da im Alter von 73 Jahren nach also einem Herzanfall verstorben ist. Man sagt im Nachhinein, es war noch ein gütiges Schicksal, nicht, das war noch eine der letzten Möglichkeiten eines natürlichen Todes zu sterben.

Meine Eltern haben also 1931 in Wien geheiratet, haben in der Treustraße dann im XX. Bezirk gewohnt. Es war ganz charakteristisch, das Haus hat also einen jüdischen Hauseigentümer gehabt. Wenn Sie da mal im Grundbuch nachschauen, es gab also sehr viele im XX. Bezirk, und mußten dann relativ bald ausziehen, weil also andere das beansprucht haben. Es ist auch gesagt worden, daß also die arischen Hausbewohner dann zu dem jüdischen Hausbesitzer gegangen sind um ihre Ablöse, die man zahlen mußte, zurück zu verlangen. Während natürlich meine Eltern das nicht machen konnten. [lacht] Also das ist nur ein bißchen zur Vorgeschichte.

Also meine Vater ist also dann gleich nach dem 10. November nach Dachau gekommen, war zirka 4 Monate dort mit einem an, also das waren bei meinem Vater 5 Brüder, mit einem anderen Bruder war er noch dort. Meine Mutter ist da immer wieder also zur Gestapo und so gegangen um seine Freilassung zu bewirken. Und da er sozusagen politisch nicht vorbelastet war, er war kleiner Handelsangestellter, also nicht auffällig, ist er also dann '39, also so, glaube, im April zirka, freigelassen worden unter der Bedingung, daß er dann möglichst rasch ausreist. Und er ist also noch im Mai '39 mit dem Schiff von dem Lloyd Triestino nach Shanghai. Meine Mutter war zu der Zeit noch mit mir in Wien. Die Mutter meines Vaters hat sich eingebildet gehabt, also ihr wird nichts passieren, weil die ungarischen Juden sind ja was anderes als die polnischen Juden und so. Und hat noch eine kleine Pension gehabt und war also auch von ihren Eltern her teilweise, also einen Hausanteil gehabt, nicht. Also das waren dann auch, also das war von mir aus gesehen war das die Urgroßmutter, die das Haus gehabt hat. Das waren auch 5 Kinder, da jeder nur mehr ein Fünftel gehabt. 4 haben das dann im Laufe der 30er Jahre verkauft und also an den Heinrich hat also ein Fünftel gehört, der ist also relativ früh 1928 noch mit 48 Jahren an einer Diabetes gestorben. Und das ist dann also wieder auf die, auf seine Frau und die 5 Kinder, also das waren dann noch einmal 25stel Anteile oder so aufgeteilt worden. Das hat dann auch seine Geschichte, weil der, der die anderen Anteile gekauft hat, darauf geklagt hat, daß ihm der restliche Teil zu überschreiben sei. Darüber gibt es also auch Akten, das können wir uns dann noch anschauen. Und also wie gesagt, diese Großmutter, die hat also solange gezögert bis es also dann kein Entrinnen mehr gab. Und meine Mutter hat also durch Zufall gehört, daß es eine kurze Zeit gab, wo man also in Wien ein japanisches Transitvisum für Shanghai hat bekommen können, nicht.

Hochstadt: Darf ich mal fragen, warum ist Ihre Mutter in Wien geblieben? Weil Sie so klein waren oder?

H.K.: Ja, möglicherweise weil das Geld nicht gereicht hat, daß zwei ausreisen. Ich vermute das. Und sie war also noch hier bei ihren Eltern dann, im Franz-Josephs-Kai mit ihrem Bruder, ihrer Schwester. Ihr Bruder, also mein Onkel, hat dann in Wien als U-Boot überlebt. Ihre Schwester ist 1942 vermutlich

in Minsk umgekommen.² Ja, also Sie sehen, das waren also diese Reisepässe. Das war meine Mutter.

Hochstadt: Lora . . .

H.K.: Salomea, Salomea.

Hochstadt: Salomea.

H.K.: K..

Hochstadt: Salomea, das ist Sara, Salomea Sara K..

H.K.: Ja, also Sie sehen, das ist schon relativ früh ausgestellt gewesen, es mußte dann noch mehrmals verlängert werden, ich weiß nicht.

Hochstadt: 30. Mai '39.

H.K.: Nicht, und wir sind also erst '41 weg. Nicht, also wie Sie sehen, hier ist ihr Geburtsort mit Sambor angegeben.

Hochstadt: Sambor.

H.K.: Das war übrigens auch so eine Sache, sie hat dann keinen Geburtsschein gehabt, ich weiß nicht, der ist irgendwo verkommen. Und sie hat also dann nach dem Krieg ziemliche Schwierigkeiten gehabt. Das heißt, man mußte erst an die österreichische Botschaft Moskau schreiben, die haben also dann dort, das war also, das ist jetzt vermutlich Ukraine, nicht. Haben also dort erst nachforschen müssen. Dann hat sie erst eine Bestätigung gekriegt, es sind keine Unterlagen mehr da. Da aber ihr Bruder noch gelebt hat und so ist dann also amtlich in Wien beglaubigt worden, daß sie also um diese Zeit dort geboren ist.

Hochstadt: Aha, sie wurde 1898 geboren.

H.K.: Ja. Ich muß nur sagen, also es gibt keinen authentischen Geburtsschein dafür, ja. Gut, ja, also und, wie Sie sehen, das ist also mehrfach verlängert worden. Ich weiß also nicht, warum sie schon früher, nicht, weil hier hieß es Mai '39 bis Mai '40, dann ist es Oktober '40 und bis dann schließlich, bis Jänner '42 verlängert worden. Ja, also meine Mutter hat mir gesagt, also, wie gesagt, das war also der Grund, also wie sie dazu gekommen ist, weiß ich nicht. Da war also jetzt hier ein japanisches Transitvisum, mit dem man also ausreisen konnte, noch auf dem Landweg.

² In einem Brief vom 4. September 2007 hat H.K. geschrieben, daß sie am 2. Juni 1942 in Maly Trostinec bei Minsk ermordet worden ist.

Hochstadt: In '40, Februar '40?

H.K.: Nein, '41. Ich weiß nicht, was das.

Hochstadt: Ah, das ist was anderes, ja.

H.K.: Das ist was anderes, ja, Sie werden das dann gleich sehen. Wir konnten also noch '40, meine Mutter hat gesagt, wir hätten schon eine Vorladung gehabt für die ersten Verschickungen nach Polen.

Hochstadt: Hier ist, hier ist ein Visa, Transitvisa, März '40.

H.K.: *"Date '40, valid for one year, only for one transit."* Nicht, also das heißt, es wäre im März '41 abgelaufen, nicht, und also . . .

ENDE DER SEITE B, KASSETTE 1

BEGINN DER SEITE A, KASSETTE 2

H.K.: Gesundheitspässe müßtest Du eigentlich auch noch haben.

[ZWISCHENGESPRÄCH]

Hochstadt: Köstlich.

H.K.: Ja, also wie gesagt, wie man zu diesen japanischen Visum gekommen ist, weiß ich nicht genau. Eine Historikerin hat sich sehr gewundert, hat gesagt, sie weiß das also nur von Riga. Sie wußte gar nicht, daß das auch in Wien möglich war. Und wir sind also dann vermutlich zuerst nach Berlin mit der Bahn. Und in Berlin gab es hier diesen Sichtvermerk für die Ausreise. Das Ma_kinia ist übrigens ziemlich in der Nähe davon, von Auschwitz da, nicht. Also Ma_kinia war so eine Station, wo es dann zu die Vernichtungslagern auch gegangen ist.

Hochstadt: Aber sie sollten dann über Ma_kinia fahren.

H.K.: Ja, in die Sowjetunion und das ist also hier das, das heißt Visa, nicht. Das sowjetische Visum nach Wladiwostock.

Hochstadt: Auch in Berlin ausgestellt?

H.K.: Ja, ja, sehen Sie, Konsul Berlin.

Hochstadt: Berlin, ja.

H.K.: Das ist der Fall [unklar] . Also das ist der russische Konsul in Berlin.

Hochstadt: Wer hat dieses ausgestellt?

H.K.: Da steht "Polizeipräsident in Wien," nicht, als Sichtvermerk, nicht, also als Ausreisevisum, "Ausreisevisum aus dem Reichsgebiet und über Taurogen oder Ma_kinia über Rußland nach Shanghai." Nicht, "kann bis zum 4. März einschließlich benutzt werden."

Hochstadt: Und hier steht es, daß Sie 20 Mark . . .

H.K.: Ja, zweimal, nicht, pro Person 10, nicht, also ich galt da schon als 10 Mark würdig, nicht. Ja, und das sehen Sie, ja, ja, das ist also nach, das ist also mit der Transsibirischen Bahn im Winter gewesen in einem plombierten Zug.

Hochstadt: Und das ist ausgestellt '41.

H.K.: Ja.

Hochstadt: Januar meinen Sie? 15. Januar?

H.K.: Ja, das würde dann hier nicht zusammenpassen. Ja, wir sind nämlich erst am 8. Februar ausgereist, nicht. *Transitnaja*, *Visa Transitnaja*, heißt das also, also Transitvisum. *Germanii* heißt das, das ist K., Salomea in kyrillischen Buchstaben und das heißt Heinrich, Heinrich Heinz, nicht. Und das heißt Shanghai.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Ja, sehen Sie, in der Schreibschrift ein bißchen. Ja, also das, das war also die anscheinend recht beschwerliche Fahrt. Das ist auch von der Intourist da geleitet worden. Und man war, wie gesagt, in plombierten Waggons. Meine Mutter hatte nur kurz Kontakt gehabt zu den moskauere offenbar russische Juden ihr mal was zugesteckt haben für's *jeled*, wie es hieß, also für's Kind. Und andererseits hat sie gesagt, an der Grenze bei der Einreise hat man ihr also sämtliche Orangen oder Bananen, was sie da für mich noch mitgehabt hat, abgenommen, bei der Einreise. Das hat man also nicht durchlassen. Und in Wladiwostock sind wir dann mit einem japanischen Schiff über Japan dann und dann glaube ich in Nagasaki wieder eingeschifft nach Shanghai. Soweit mir das gesagt wurde.

Hochstadt: Können Sie sich an die Reise erinnern?

H.K.: An die Hinreise wenig. Ich sehe noch sozusagen einen sehr hell erleuchteten Markt vor mir, das muß also offenbar in Japan schon gewesen sein. Das kann ich mir nicht vorstellen, daß das auf russischem Gebiet war. Und sonst, also habe ich von der Reise keine authentischen Berichte, Erinnerungen. Nur das, was mir also meine Mutter gesagt hat, wir waren also angeblich 15 Leute. Und ich bin offenbar der Einzige aus der, der noch lebt. [lacht]

Hochstadt: Meinen Sie, das andere Emigranten aus Deutschland dabei waren auf dieser Reise oder aus Österreich?

H.K.: Aus Österreich, ja, aus Österreich. Die mit diesem, mit diesem Transitvisum fahren konnten. Ja, wir haben dann eine davon, eine Frau Hahn dann in Wien wieder getroffen, war aber auch schon eine ältere Dame. Die ist dann auch in der Seegasse in dem jüdischen Versorgungsheim dann gestorben. Das war also noch bevor das verlegt wurde, jetzt ist es ja woanders. Also über die Leute kann ich nichts sagen, ja.

Also in Shanghai, wie wir angekommen sind, war also mein Vater schon dort. Und hat also so in einer kleinen Wohnung, ich weiß es noch, in der Que Ming Road hieß das, gewohnt. Daran habe ich schon noch Erinnerungen, das war also da mit einem großen Hof verbunden, in dem also die Chinesen da immer gekocht haben so verschiedenes. Und ich kann mich erinnern, daß ich dann so kleine Eierbriketts wie das hieß, also runtergeworfen haben und die haben dann mit Steinen zurückgeworfen und so. Also so kleinere Erinnerungen daran habe ich noch. Ziemlich enge, kleine Wohnung.

Und mein Vater dürfte sich zu der Zeit vermutlich so mit so einem kleinen Handel mit Parfümeriewaren durchgeschlagen haben. Wir mußten aber dann bald, also zuerst in das Heim in der Ward Road ziehen, und dann in die Chaoufoong Road in dem Heim. Das ist also beengt, ja, das ist so zirka 4 Personen pro Zimmer, das kann ich mich noch erinnern.

Anschließend an die Frage Hygiene kann ich Ihnen also sagen, also es waren also nicht nur Wanzen, es waren also die Kakerlaken und auch Mäuse, Ratten jede Menge. Und also für die Sache bezeichnend, finde ich noch, als ich Masern bekam und den ersten Ausschlag hatte, kam ich also in so ein Nebenspital in so ein Isolierzimmer, weil zuerst der Verdacht auf Flecktyphus war. Also Sie sehen, was waren das also für hygienische Verhältnisse, wenn man also Masern für Flecktyphus hält, nicht, also das war schon möglich, nicht. Ich glaube, das ist ganz ein gutes Licht darauf, nicht, wie schlimm das war. Ich war also dort auch sehr oft krank. Ich habe zuerst also so Hautausschläge alle möglichen gehabt. Das haben also die Ärzte dort Lichtdermatitis genannt, beziehungsweise Pruritus. Ich war also sehr lange immer so bandagiert. Habe auch zwischendurch also dann diese, diese Amöbenruhr, Dysenterie hat man das dann auch genannt, und so gehabt.

Und, ja, also ich kann mich also so ein bißchen so über den Alltag schon erinnern. Ich habe also noch deutlich vor mir diese mühselige Arbeit der Rikschafahrer, wie die da gekeucht haben und so. Ich weiß noch, daß ich auf dem Weg in die Kadoorie Schule öfter also Kinderleichen so in Papier gewickelt da am Straßenrand gesehen habe. Hat mich auch ziemlich gebeutelt. Soweit ich das also weiß, waren das also auch hauptsächlich Mädchen. Also offenbar hat man damals schon, chinesische,

chinesische, nicht. Ich habe also nicht das Gefühl gehabt, daß es uns schlechter geht als den Chinesen, denen ist es ja, vermutlich noch schlechter gegangen.

Sonst also die Situation war schon sehr, sehr merkwürdig für so einen heranwachsenden Knaben dort, nicht also daß man die Umgebung praktisch nicht kennt. Die Erinnerung an Wien habe ich vermutlich dort ganz vergessen. Also wenn also mein Vater, der also nicht sehr kinderfreundlich war, gesagt hat, "Ich verkauf dich an einen Chinesen," hat mich das also sehr geschreckt. Weil das ja offensichtlich von mir ja wirklich war, nicht. Ich habe das durchaus ernst genommen. Ich kann mich auch noch, also nur so als Beispiel, erinnern, dieses dauernde Geschrei der Kulis mit diesen auf Stangen, Sie wissen, vorn und hinten ist das und sie haben das so über die Schulter getragen. Das klang immer so wie "*eecho*", "*aiacho*". Und ich weiß also wie in Wien im Radio gab's da so eine Tagesrundschau, die hieß Echo des Tages. Und wie ich das das erste Mal gehört habe, habe ich mir drunter vorgestellt, daß die bringen also heute die Rufe der Arbeiter. Weil ich also so dieses "*echo*", "*aicho*" in den Ohren gehabt habe.

Kahn: Es waren ein oder zwei Plätze auf den Rikscha?

H.K.: Zwei mindestens, soweit ich das in Erinnerung habe. Das Leben dort also, also in dem Chaoufoong Heim. Ja, wir sind also irgendwie verpflegt worden. Es gab eine Art Ausspeisung, wer das finanziert hat, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß sie dann gesagt haben, das ist also nach Pearl Harbor schwieriger geworden ist. Es haben sich viele da also mit so Gelegenheitsarbeiten durchgeschlagen. Ich kann mich also noch erinnern an einen so chinesischen Handwerker, der immer durchgegangen ist so für Reparaturen und immer so gerufen hat "Kaputtiganzmacher". Und ich weiß auch, daß ihn einige da gepflanzt haben und gesagt haben, das gehört umgekehrt. Und wie er dann "Ganzkaputtmacher" gesagt hat, nicht, haben sie sehr gelacht, weil das heißt ja das umgekehrte, daß er alles kaputt macht, nicht. Also zum Beispiel solche Erinnerungen habe ich da noch.

Ganglberger: "*Goodie, goodie number one*," fällt mir da gerade ein, das muß eine Anpreisung von Ware gewesen sein. "*Goodie, goodie number one*," hast Du es noch im Ohr?

H.K.: Ah ja, so ungefähr, ja, also gut und . . .

Ganglberger: "*Goodie, goodie number one*."

H.K.: Ja, also bissel was, mit daß *tincho* sehr gut heißt und [unklar] und *bucho* schlecht. Und das wir uns also so gegenseitig beschimpft haben, also die Chinesen hießen da *zungkoning* und die Ausländer *gnakoning*. Also ich weiß, das gesagt haben, die haben also gerufen, weiß ich, "*Gnakoning bucho*," und wir haben also "*Zungkoning bucho*," zurückgerufen. Solche Sachen kann ich mich noch ein bißchen erinnern. Ich weiß . . .

Hochstadt: War das irgendwie ernst gemeint oder . . . ?

H.K.: Schwer zu sagen, schwer zu sagen. Wir haben also in dem Heim zum Beispiel einen

chinesischen Gärtner gehabt, der sich also zum Schluß schon sehr gefürchtet hat vor den Kommunisten. Also auch in der Art, vermutlich Englisch. Ich weiß, daß ich bei der Kontrollstelle der Japaner in der Kadoorie Schule. Also die Kinder haben ja soweit durchkönnen, die Erwachsenen haben sich ausweisen. Da gab es so eine Art chinesisches Teehaus mit dem Einen, der hat sich also irgendwie mit mir angefreundet, der war auch so in meinem Alter. Der hat Nuntschi geheißten. Und ich weiß also auch, daß die im Rahmen eines Bombardements dann umgekommen sind. Das ist offenbar dann gerade dort niedergegangen.

Als Kind kann ich noch sagen, also daß ich sehr unter Spielzeugmangel gelitten habe. Ich kann mich noch erinnern, daß ich das Stopfholz meiner Mutter, also Sie wissen, ja, das ist also so ein runder Kopf mit Stiel, wo man also so Socken oder was drübergibt um das zu nähen, nicht.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Daß ich da also so links und rechts mit Bleistift schwarze Kreise gemacht habe, Buntstifte habe ich keine gehabt und das sollte dann ein japanisches Flugzeug sein, nicht, weil die aufgehende Sonne, nicht, also das Symbol war, nicht. Also daß ich mit so was gespielt habe. Ja, daß ich dann mit den Schachteln, in denen diese *ten-in-one* Pakete waren, sagt Ihnen das was, ja?

Hochstadt: Das ist nach dem Krieg. Das ist das Essen.

H.K.: Ja, '45, '46, nicht. Daß ich mich da immer reingesetzt habe, also und das war dann für mich das Schiff für die Rückfahrt, nicht, die ich also auf die Art gespielt habe.

Hochstadt: Wissen sie was das ist, *ten-in-one* Paket ist?

H.K.: Sagt Ihnen das nichts, nein?

Hochstadt: Das ist ein, das ist das amerikanisch, das ist das Essen für die amerikanische Armee. Und *ten-in-one* spricht über die Zusammensetzung der Essen, des Essens.

H.K.: Ja, also diese leicht gesalzene Butter in den Konserven, also diesen Geschmack habe ich jetzt noch auf der Zunge, obwohl ich den jetzt also schon Jahre nicht mehr. Wir haben übrigens bei der Rückreise aus Shanghai so Lebensmittel mitnehmen können, also haben dann, sind dann, glaube ich, noch fast ein Jahr in Wien mit dem ausgekommen, nicht, also gerade mit so Butter und so, wo man es nicht allzu dick streicht, war das, nicht.

Also ich habe mir also vieles nicht vorstellen können, was mich dann in Wien erwartet hat, nicht, also ich wußte nicht was ein Berg ist, was ein Wald ist, was eine Kirche ist, nicht. Ich habe also den Wiener Dialekt praktisch wie eine Fremdsprache lernen müssen. Wir haben ja praktisch alle noch Reichsdeutsch geredet im Prinzip, nicht. Also so Kissen statt Polster und Mensch mal und so irgendwas.

Ganglberger: Ich bin [unklar] Chinesin genannt worden in der Schule wie ich gekommen bin.

H.K.: Ja, ja, genau, also wir sind da aufgefallen.

Ganglberger: Ich hatte einen reichsdeutschen Dialekt, wie man damals gesagt hat.

Hochstadt: Warum?

Ganglberger: Na, es muß eine Einheitssprache gewesen sein und da es mehr Deutsche als Österreicher gab . . .

H.K.: Ja.

Ganglberger: . . . ist die Sprache von ihnen dominiert worden.

Hochstadt: Aha.

H.K.: Wir haben also in Shanghai so kaum Wiener Dialekt.

Hochstadt: Das erklärt was, weil ich habe mit, so vielleicht bis jetzt 10 ehemaligen Wienern, die jetzt in Wien wohnen, gesprochen, und die sprechen alle gut hochdeutsch, das ich gut verstehen kann. Weil Wiener Dialekt versteh ich . . .

Ganglberger: Ein gebildeter Mensch kann hochdeutsch, auch wenn er nicht in Shanghai war.

Hochstadt: Nein, aber ich glaube, es war, es war nicht nur, daß sie das sprechen, aber ihre Aussprache ist anders als . . .

H.K.: Ja, ja, also wie gesagt, wir haben also praktisch dieses deutsche Deutsch, also Reichsdeutsch gesprochen. Meine Eltern haben auch immer also dann haben wollen, daß ich möglichst gepflegtes Hochdeutsch spreche, während ich sozusagen stolz war, daß ich allmählich den Wiener Dialekt sprechen konnte. Also ich mein, so am Beginn, es war langes Grübeln, was heißt eigentlich "Servas"? Das war für mich unverständlich.

Hochstadt: Was heißt das?

H.K.: Ja, "Servus", der Wiener Gruß, ja, also kommt eigentlich aus dem Lateinischen und heißt "Diener" und das ist ungefähr . . .

Ganglberger: "Ich bin Dein Diener" bedeutend.

H.K.: Ja. "Servus" ist also Wiener Gruß, nicht. "Servas" als Dialekt und das war also für mich völlig

unverständlich, nicht. Ach ich habe auch am Anfang in der Volksschule in der Rechtschreibung Schwierigkeiten gehabt, weil ich die Vokale meist nach dem Englischen geschrieben habe. Aber ich meine, ich habe dort zwar die Schule also in Shanghai zwei Jahre die Schule besucht, aber das war für Wien relativ zu wenig. Ich hätte hier gleich in die dritte Klasse gehen können, habe aber mit der zweiten Klasse dann angefangen, bin aber in relativ kurzer Zeit mit dem ganzen zurande gekommen, nicht, also.

Kahn: Was habt ihr zu Hause gegessen?

H.K.: Also in Shanghai kann ich mich erinnern, was es halt gab, bei diesen Ausspeisungen, nicht. Ich kann mich erinnern, daß meine Mutter sehr Abneigung gehabt hat gegen dieses Hammelfleisch, was man relativ oft gehabt haben.

Kahn: Hammelfleisch?

H.K.: Ja, also Schafffleisch, ja. Und sonst, also es gab Ausspeisungen, nicht, das war nicht viel, wir waren alle nicht sehr gut genährt, nicht. Das hat sich also erst '45, wie so die Amerikaner nach Shanghai gekommen sind, haben wir schon eine Welle von Hilfslieferungen gehabt. Und haben also da relativ gut gelebt, nicht. Also der Schock dann bei der Rückkehr nach Wien. Am Schiff hatten wir noch sozusagen jede Menge, weiß ich, die Coca-Cola Flaschen haben wir einfach über Bord geworfen ins Meer, nicht. Und hier in Wien gab's also nichts. Flaschen aufheben und Flaschen muß man bringen, wenn man Medikamente, Flüssigkeit aus der Apotheke wollte, mußte man die Flasche bringen, weil die haben nichts gehabt so, nicht. Also das war schon ein arger Schock.

Kleinigkeit daneben war auch, ich bin zuerst im IX. Bezirk in die Schule in der Grünentorgasse gegangen. Und da gibt's an der Ecke zur Porzellangasse das damals einzige China-Restaurant in Wien, nicht. Das war also für mich eine merkwürdige Sache. Und ich muß auch sagen, solche Gefühle steigen immer wieder hoch. Ich habe da vor einigen Jahren bei der Wiener Messe, da gab's eine eigene China-Halle. Und ich bin da durch offenbar gerade zu Mittag zur Essenszeit und sehe da also so gut zwei Dutzend Chinesen mit ihren Stäbchen da gesessen sind, nicht, daß ich dieses berühmte Deja-Vu-Gefühl, nicht, da war ich doch schon irgendwo. Nicht, also man fühlt sich da ziemlich zurückversetzt. Auch jetzt, wenn ich so sehe, das da viele China-Restaurants in Wien sind, das löst also merkwürdige Gefühle bei mir aus.

Kahn: Haben Sie dort richtige Milch oder Soja-Milch getrunken?

H.K.: Kann ich nicht beantworten, ja. Aber Soja, Sojabohnen und so Sachen waren mir bekannt, nicht, daß das wesentliche Essensquelle war. Den Aufbau dieses Camps dort kann ich mich noch recht gut erinnern und auch also diese Kadoorie Schule. Es waren dort eine Reihe verschiedenster Lehrkräfte. Bei der einen hat's geheißt, sie kam aus Weißrußland. Und es waren auch einige offenbar auch aus Österreich dort. Mein Gott, die Jüngste damals, hat's geheißt, die ist erst 16, die sollte den Kindergarten Upper, wie das hieß, dort unterrichtet hat.

Ganglberger: Die Fee?

H.K.: Nein, das war eine Pikarski, Inge Pikarski. Dann eine Fee Lewinski.

Ganglberger: Die Fee Lewinski hatte ich, die hat mit verheiratetem oder Mädchennamen dann Sahn geheißten, die Fee hat die Sonja und mich unterrichtet.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Die Fee Lewinski. Und dann gab's auch eine Lisl Rosner, die offenbar eine Österreicherin war, die offenbar mit dem dortigen Turnlehrer, der Leo Meyer geheißten hat, liiert war.

Hochstadt: Woher wissen Sie das, oder woher wußten Sie das, daß sie mit ihm alliiert war? War das Gerüchte oder?

H.K.: Nicht nur, nicht nur, man sah sie auch also gemeinsam und so. Ich kann mich auch erinnern, daß dort einmal ein Feuer neben der Schule ausgebrochen ist.

Ganglberger: Ja, davon war schon die Rede.

H.K.: Bitte.

Hochstadt: Ja, ich würde gern davon wissen, ich habe ein bißchen darüber gehört.

H.K.: Es sind offenbar, war das, und zwar kann ich mich da noch genau erinnern, so was ist ja ziemlich, war das genau also gegenüber unserer Klasse, wo gerade Unterricht war. Eine riesige Stichflamme, also es muß dort offenbar ein Öllager oder so gewesen sein. Es sieht so aus, als seien das Ölfässer gewesen, nicht. Und die Schulleitung hat uns eigentlich nicht gesammelt, wir sind also alle auf eigene Faust da rausgelaufen. Und dann hat es also geheißten, daß also die kürzeste Straße zu dem Camp nicht passierbar sei. Da bin ich also da einen ziemlichen Umweg über die Ward Road und von dort haben's dann also in die Chaoufoong Road telefoniert, wo ich bin und so. Also ich bin da relativ spät sozusagen heimgekommen, die waren schon sehr entsetzt, weil ich mich offenbar nicht getraut habe den kürzesten Weg zu nehmen. Ja.

Hochstadt: Wann wäre, wann war der Brand, dieser Brand? Nach dem, nach dem Kriegsende oder?

H.K.: Ja, ja, ja, nachher, ja, ja. Also ich mein, '47 sind wir im Jänner weg, also ich bin bis Ende '46 dort gewesen. Ich vermute, es war '46, ja. Weil es war nicht gleich am Anfang. Ja, na ja, also Sachen die ich davon hab, sehen Sie, da gab's solche Impfpässe.

Ganglberger: Die muß man ja zu Hunderten finden.

H.K.: Ja, sehen Sie, die sind hier bei der Einreise noch '46, aber das war echt falsch, die haben an der Grenze in Arnoldstein den Stempel noch nicht auf '47 umgestellt gehabt, nicht.

Ganglberger: Na ja, war ja erst Februar!

H.K.: Ja, ja, genau bei der österreichischen, ja, wenn Sie sehen wollen, das ist noch mein Geburtsschein aus '38, wo es also dann hieß mit 20.6.39, Annahme des Zusatznamens Israel angezeigt. Okay, dann eß ich das, damit da nichts passiert. [lacht]

Ganglberger: Ich habe noch Brot und Aufstrich, aber nicht fertige Brötchen, für den Fall, daß jemand noch einmal zulangen will.

Kahn: Nein, Danke.

Hochstadt: Sie, Sie wurden innokuliert in diese SR Hospital, in '46 in der Chaoufoong Road.

H.K.: Und was heißt das, SR?

Hochstadt: Das weiß ich nicht.

H.K.: Einschließlich dieses Zertifikats, nicht, da kann ich sagen, ich war also der einzige Schüler, der bestätigt hatte, daß ich nicht geisteskrank bin, nicht.

Kahn: Das ist was?

H.K.: Daß ich nicht geisteskrank bin.

Hochstadt: Nein, das ist, "No signs of any mental, physical or infectious diseases , as well as no signs of [unklar] ."

Ganglberger: Na wieso, das habe ich doch auch hinten drinne.

H.K.: Ja, ich mein nur, na gut, aber ich war in meiner Schule der Einzige.

Ganglberger: Ach so, ja in der eigenen Schule, weil ich habe genau dasgleiche in meinem Impfpass drinnen.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Ja, genau, ja, ja.

Hochstadt: Das ist Dezember '46, das ist wahrscheinlich eine Vorbereitung für die Ausreise.

H.K.: Ja, ja, sicher, ja, ja.

Ganglberger: Das haben wir dreimal auch, dieses Ding.

Hochstadt: Das ist SR Hospital, Ward Road.

Ganglberger: Na, in dem hat ja auch mein Vater gearbeitet . . .

Hochstadt: Ja, genau.

Ganglberger: . . . es war ja die gleiche Adresse.

H.K.: Ja, ich weiß auch noch, daß auf dem Weg zwischen der Ward Road und der Chaoufoong Road so ein chinesischer Markt war, so eine große Markthalle mit ziemlich bunten Treiben. Mein Vater war dann übrigens so bei einer Art, wie sagt man da, Bewachungsmannschaft . . .

Hochstadt: Pao Chia.

H.K.: . . . für das Heim.

Hochstadt: Ah, für das Heim.

H.K.: Ja, für das Heim, beziehungsweise Anschlüsse, das hieß SACRA. Ja, ist Ihnen das bekannt, das muß auch so eine Neben-, auch ein jüdisches Heim gewesen sein.

Hochstadt: Das ist das Heim, SACRA, das ist ein Name für das Heim.

H.K.: Das war daneben aber, das war nicht mit dem in der Chaoufoong Road identisch, sondern daneben, ja?

Hochstadt: Ja.

H.K.: Und es hat auch geheißten, daß die Amerikaner bei ihren Bombenangriffen also dieses Ghettoteil geschont hätten, aber die Japaner dann absichtlich in dem Teil ihre Flugabwehrbatterien oder so untergebracht hätten. So daß, ich kann mich erinnern, die SACRA ist von einer Bombe getroffen worden.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Ja, ich kann mich erinnern, daß wir nach dem Krieg die Guomindang-Truppen als eher lästig

empfunden haben. Die haben ziemlich randaliert und waren also eher ein Unsicherheitselement. Also die Tschiang-Kaichek-Truppen noch.

Ja, da habe ich noch so ein paar Sachen. Sehen Sie, das war unsere letzte Wohnung in der, am Franz-Josephs-Kai, wo so was dann drauf war. Interessanterweise haben mir Historiker gesagt, dieser Bernd Witke ist also bekannt, der war also offenbar der zuständige Hauptreferent dafür. Es gibt da Akten über ihn.

Kahn: War es, waren es schöne Häuser auf dem Franz-Josephs-Kai?

H.K.: Vermutlich schon, ja, das Haus existiert noch, ja. Dann, da sehen Sie noch die Meldezettel, Abmeldung von . . .

Hochstadt: Vom Franz-Josephs-Kai.

H.K.: Meine Mutter, ja, ja. Da galt also offenbar ihre Mutter dann als Wohnungsinhaberin. Das war die Hausbesorgerin, die Frau Schubaschitz, die war also sehr nett. Die hat uns also immer wieder geholfen. Das war also bekannt, daß sie also sich da immer das geheim gedeckt hat so gegen, also es waren offenbar auch Nazis im Haus. Da hat sie immer gesagt hat, so, den Juden zeige ich es jetzt und ist raufgegangen und hat uns aber Lebensmittel gebracht und solche Sachen. Solche Sachen, was man haben mußte.

Hochstadt: Unbedenklichkeitsbescheinigung.

H.K.: Erklärung, ja.

Hochstadt: Für die Auswanderung.

H.K.: Mußte man auch haben.

Hochstadt: Das ist im April '40 ausgestellt, "Finanzamt Innere Stadt West Wien". Auch gestempelt von "Zentralstelle für jüdische Auswanderung". Das ist Eichmann.

H.K.: Ja, das hat meine Mutter gesagt, daß sie also sehr oft dort in die Prinz-Eugen-Straße, in dieses ehemalige Palais Rothschild gehen mußte. Daß sie immer wieder dorthin bestellt wurde. Sie war auch da am Morzinplatz bei der Gestapo wie mein Vater noch in Dachau war um zu intervenieren, daß er bald raus käme.

Kahn: Wissen Sie, wie ist es geschehen, er ist rausgekommen und [unklar] ?

H.K.: Ja, ich weiß nur als er rausgekommen ist, hat er über, sich nicht getraut über Dachau was zu reden. Weil sie waren instruiert, nicht, wenn sie was reden, kommen sie sozusagen gleich wieder rein. Er hat irgendwie einen Gewehrkolbenhieb gehabt und unterm Ohr geeitert. Das weiß ich also noch, hat

sich aber soweit nicht getraut, was zu sagen.

Hochstadt: Hat er denn später was darüber gesagt?

H.K.: Also mit mir eigentlich kaum, ja. Es gibt natürlich einen gewissen Hohn in der Sache, wo es geheißt hat, wer mindestens 6 Monate im KZ war, hat eine Amtsbescheinigung bekommen. Und da er nur 4 Monate war, hat er nur einen Opferausweis bekommen, nicht. Das ist also.

Kahn: Ich wollte fragen, wie lange hat es gedauert von er ist ausgegangen und zu Wien, nach Wien gefahren?

H.K.: Ja, innerhalb 1, 2 Monate ist er dann, am 8. Mai '39 ist er offenbar weggefahren, ich habe da noch ein paar Unterlagen. Sehen Sie, das sind auch solche Sachen, die man da hat.

Hochstadt: Reiseabmeldebestätigung. Das ist am 8. Februar '41.

H.K.: Ja, ja.

Hochstadt: Vom Haupternährungsamt.

H.K.: Ja, ja, also sonst von Shanghai weiß ich noch, daß es oft sehr schwül war, daß wir oft starke Regenzeiten hatten. Diese Taifune, daß man da also schwer über die Straße konnte, weil das Wasser so gepeitscht hat. Ja, sehen Sie, solche . . .

Kahn: Und konnten die Leute doch in der Straße laufen oder man sollte zu Hause bleiben bei einem Taifun?

H.K.: Ja, sicherlich, ja, ja, ja, war nicht günstig, ja.

Hochstadt: Noch ein Zeugnis.

H.K.: Wie man dort gelebt hat, ist also schwierig, also wirklich sehr individuell. Es war, wie gesagt, also insgesamt 4 Leute, also mein Vater und seine drei Brüder dann dort. Sie haben alle, also meinen Vater ist es relativ am schlechtesten gegangen. Die Brüder waren teilweise Koch und Kellner, möglicherweise hat der eine zum Schluß sogar irgendein kleines Café dort gehabt, könnte sein. Der eine war dann in Nanking, also die haben relativ gut verdient, teilweise bei den Amerikanern dann schon. Und also wir waren also sozusagen die armen Verwandten. Meine Mutter hat sich da immer gekränkt, wenn die Schwägerin da irgendwen besucht hat und sie nicht, weil, es war aber so. Ja.

Hochstadt: Sie haben gesagt, Ihr Vater hat Parfümerie . . .

H.K.: Anscheinend ja, eine Weile, ja, eine Weile. Ich weiß darüber nichts soweit. Sehen Sie, das sind

so diese Bestätigungen, wo man gemeldet war. Und so sahen frühere Staatsbürgerschaftsnachweise, der sogenannte Heimatschein. Sehen Sie, das ist von meiner Mutter, das ist überhaupt 1921 ausgestellt. Das waren noch die alten Formulare der k.u.k. Haupt- und Reichsstadt, überstrichen, nicht, und dann steht magistratisches Bezirksamt, nicht. Sie sehen, das sind also praktisch. Das war überhaupt noch, da haben sie sich sogar noch Deutsch-Österreich genannt, das ist ja nachher eigentlich verboten worden, nicht, die Bezeichnung Deutsch-Österreich. Das ist also quasi noch ein k.u.k. Formular, das also weiter verwendet wurde.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Das ist schon erweiterte Familiengeschichte sozusagen. Ja. Ich wollte Ihnen da noch so ein paar Sachen zeigen für Spezialisten, die sich mal drauf stürzen wollen. Das sind noch so ein bißchen aus der Familiengeschichte. Das ist noch die Bestätigung, daß mein Großvater gestorben ist im Mai '28. Hier sehen Sie offenbar, wie man Staatsbürgerschaftserklärungen 1918, also wie man da Erklärungen abgegeben hat, welcher Staatsbürger man sein wollte.

Ganglberger: Das verstehe ich nicht. Was wäre die Alternative gewesen?

H.K.: Ja, vielleicht ungarischer Staatsbürger, weil er im Burgenland geboren war und das damals noch ungarisch war, vielleicht, ich weiß es nicht. Hier sehen Sie, das ist fast schon für Sozialwissenschaftler [unklar] . Da hat die Großmutter nach dem Tod des Großvaters eine Witwenrente von 1037 Schilling jährlich.

Hochstadt: In '28.

H.K.: Ja, ja, ja. Also wie man das umrechnen soll, es gibt verschiedene Indikatoren. Wenn man das nach den Stempelmarken, die damals zirka mit einem Schilling, bis ein Schilling 20 und heute mit 120, wäre das eigentlich ein Faktor 100. Wäre nicht allzu schlecht, nicht.

Hochstadt: Können Sie sich an die anderen Leute in ihrem Zimmer im Heim erinnern?

H.K.: Ja, das waren also durchgehend Deutsche, deutsch. Also die einen hatten da einen, auch einen Sohn, der so vielleicht 4, 5 Jahre älter war als ich. Also der da immer sozusagen mich irgendwie gehäkelt hat und wenn irgendwas war, habe ich die Schimpfe gekriegt und so.

Hochstadt: Machte es was aus, daß Sie Wiener waren und die anderen Deutsche?

H.K.: War, kann sein, ja, also ich kann mich nur an ein, zwei erinnern aus Österreich, und die meisten waren Deutsche. Ja, schon, schon, ja, ja. Ja, ich mein, so als halb Schimpfwort galt, das sind Wiener Würstchen.

Hochstadt: Und wie hießen die Deutschen unter Ihnen?

H.K.: Ist mir nicht näher bekannt, daß man aus, da sehen Sie mal, was da war.

Hochstadt: Sie hat, das war Ihre Mutter.

H.K.: Das war die Großmutter, ja.

Hochstadt: Großmutter, Etelka K., sie hat versucht eine Witwenpension zu bekommen.

H.K.: Also offenbar ist ihr die gestrichen worden, sie hat sie ja bekommen. Sie haben ja das jetzt gesehen, das waren die 1000.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Und offenbar ist ihr das dann eingestellt worden nach dem Anschluß.

Hochstadt: 20. Juni '39 . . .

H.K.: Ja.

Hochstadt: . . . von SS.

H.K.: Ja.

Kahn: Sie haben auch von etwas gesprochen zwischen Polen und ungarisch. Können Sie mehr sagen?

H.K.: Ja, das ist offenbar eine gewisse Abneigung dieser Gruppen gab, nicht. Ich habe Ihnen gesagt, daß also die Großmutter gesagt, ja, die polnischen Juden werden sie wegbringen, aber den ungarischen wird nichts geschehen. War sie also dieser Meinung und auch sonst gab's da immer wieder so Sticheleien und Aversionen, nicht.

Ja, und jetzt wollte ich Sie auf etwas aufmerksam machen, weil das meiner Meinung nach. Hier ist also schon etwas aus dem 40er Jahr datiert "Umzugsgut und Handgepäck". Und da können Sie also sehen, mit welcher Akribie da aufgelistet werden mußte, was man da alles mitnimmt. Das ist hier auch, auch, ich weiß nicht, sind die vom selben Datum oder ist das dann später. Da schauen Sie nur, was da alles. Eine Zuckerzange, ein Zuckerstreuer, ein Fächer, 7 Eßlöffel, 4 Kochlöffel, ein Nudelbrett, also es ist sozusagen die deutsche Gründlichkeit da in jeder . . .

Hochstadt: Es steht hier kein Datum.

H.K.: Ja, ja, aber hier steht eins.

Hochstadt: Aha, ja das ist zum Antrag von 1940. Aber das ist schon viel früher als Sie ausgewandert sind.

H.K.: Ja, sie hat offenbar, und sie wollte dann doch nicht. Also, ich meine, es ist, aus einem bestimmten Grund sage ich Ihnen das jetzt, interessant zu sehen, nicht wahr, wie genau das vermerkt wurde, nicht, ob etwas aus Edelmetall ist, angemerkt ist, daß es . . .

Hochstadt: Altbesitz war.

H.K.: . . . vor 1.1.38. Also wie genau, ich meine, eine Brotschüssel, eine Kaffeeschale, eine Milchkanne, ein Handtuchhänger, eine Tür, eine Zuckerzange, ein, nicht, also es ist unwahrscheinlich, nicht. Zwei Teesiebe, zwei Schöpfer, ein Nähzeug, eine Rolle Spagat, sechs Schürzen, es ist unwahrscheinlich, nicht.

Kahn: Sechs Kleiderhaken.

H.K.: Ja, ja. Also interessanterweise gibt es so etwas . . .

Kahn: Zwei Strumpfgürtel.

H.K.: Ja, ja, bei meiner Mutter habe ich das also nicht erhalten, weiß ich nicht. Und ich möchte Sie also jetzt bitten das einmal vor Augen zu halten. Ich werde Ihnen nämlich dann sozusagen das Gegenstück dazu zeigen, wo einem je nachdem auch das Kopfschütteln oder das Kotzen kommen kann. Ja, was haben wir da noch. Das sind auch so eine Art Unbedenklichkeitserklärungen. Ja, und da diese Großmutter noch einen Hausanteil hat, war sie auch betroffen von dieser Judenvermögensabgabe, nicht, da mußte sie also noch einen Bescheid haben, daß nichts mehr offen ist. Nicht, "Die zweite Sühne-, Durchführungsverordnung über die Sühneleistung der Juden vom 9. Oktober 39, Reichs-," und so weiter, "ist die Judin von 20 von 100 auf 25 des abgabepflichtigen Vermögens erhöht worden. Der von ihnen zu entrichtende weitere Teilbetrag," und so weiter, ja. [unklar] Also, Sie wissen davon, nicht, von dieser Vermögensabgabe, ich glaube, in der Höhe von einer Milliarde Reichsmark oder so ist das verhängt worden.

Hochstadt: Ja. Meinen Sie, daß die sind die Sachen, die Sie begleitet haben?

H.K.: Nein, nein, das ist das, was diese Etelka, also meine Großmutter, hätte mitnehmen wollen.

Hochstadt: Wenn sie . . .

H.K.: Bei der Ausreise, aber sie ist dann nicht ausgereist.

Hochstadt: Aha.

H.K.: Ich weiß nicht, warum das so ist. Vielleicht hat sie geglaubt, daß sie doch davonkommt. Sie ist jedenfalls, wie es ernst geworden ist, war's zu spät.

Kahn: Aber hätte sie das mitnehmen können?

H.K.: Ja, wahrscheinlich, ja, wahrscheinlich. Ich nehm's an, nicht. Ja, hier waren auch noch so Verständigungen irgendwas, daß die Landungserlaubnis für Shanghai verlängert worden wäre.

Hochstadt: Das ist von Lloyd Triestino, auch für Ihre Großmutter.

H.K.: Ja, ja, ja.

Hochstadt: "Wir werden von unserer Generaldirektion verständigt, daß Ihre Landungsbewilligung für Shanghai Nummer 382 prolongiert worden ist." Im Mai '40.

H.K.: Ja, und das sind also so ähnliche Sachen.

Ganglberger: Der ist ja höflich.

H.K.: Na ja, die Leute [unklar] ist ja was anderes. Ja, aber ich mich [unklar] unmittelbar auf etwas anderes überzugehen.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Sie können sich das dann auch noch anschauen. Und zwar, das war dann die Sache mit der Wiedergutmachung für, für verlorenen Hausrat an Wohnungen, nicht. Und dann sehen Sie also wieder die Wegnahme war bedeutend [unklar] Wohnung am Franz-Josephs-Kai. Die Wegnahme war viel [unklar]. Aber die Genauigkeit, was man dann wieder angeben mußte, was man alles sozusagen [unklar], ich nehm an, das waren dieselben Beamten, die mit dieser Präzision da gearbeitet haben, nicht.

Hochstadt: Aha, Hausratsliste.

H.K.: Wieviel, was war da alles, nicht, das und das und das und das. Und wieviel, wie das bewertet wurde, nicht. Und da geht das schon wieder los, nicht. Also ich nehm an, das war eine durchgehende Beamtentradition, nicht. Und . . .

Hochstadt: Das ist gedruckt hier mit allen möglichen Sachen.

H.K.: Ja, ja, ich kann mir lebhaft vorstellen, daß das noch dieselben Beamten waren, nicht. Also ich

mein, diese Parallelität mit dem, nicht.

Hochstadt: Und hier mußte man sagen, wieviele . . .

H.K.: Es war . . .

Hochstadt: . . . Zimmerbänke, gepolsterte Zimmerbänke es war und in welchen Zimmern die waren.

H.K.: Ja, man mußte dabei übrigens, daß man mußte, es war eine bestimmte Höchstgrenze, nicht, die war also, man hat also, wie man hier sehen kann, höchstens 14.112 Schilling bekommen, ja. Und das schönste an dem ist das hier. Ich mein, das muß man sich auch an der Zunge, auf der Zunge zergehen lassen. Da heißt es, das sie also da was unterschreiben muß, "Sie können im Falle ihres Einverständnisses mit obigen Anbot," ja, "werden Sie ersucht, die bei der Annahmeerklärung zu fertigen und beglaubigt," der. Da heißt es, "Nach Eingang der Erklärung wird die Finanzlandesdirektion [unklar] ersichtlichen Betrag anweisen. Sollte ein Restbetrag," ja, jetzt kommt's aber noch was. "Die aus den Beilagen zum gegenständlichen Schreiben ersichtliche Würdigung der von Ihnen vorgelegten Beweise und Unterlagen durch die Finanzlandesdirektion, gilt nur als vor . . ."

ENDE DER SEITE A, KASSETTE 2

BEGINN DER SEITE B, KASSETTE 2

H.K.: Pensionsanrechnung. Da war also folgendes. Wenn Sie sich das einmal auch sozusagen anschauen wollen. Da hat mein Vater also erst im Juli '53 einen Bescheid bekommen, daß ihm also die Zeit zwischen 1.1.39 und 7. Mai '39 anerkannt wurde, das war also offenbar bis zum Tag der Ausreise. Und dann also letztlich bis zum 31.12.45, ja. Die große Frage, was ist dann die Zeit 1.1.46 bis zur Abreise aus Shanghai, ja. Und das ist erst im Jahre 1963 auf Grund nochmaliger Novellierung anerkannt worden, ja. Also erst im Juni '63 ist auch der Gesamtaufenthalt für Shanghai als Ersatzzeit für die Pension anerkannt worden, ja. Halten Sie das einmal in Erinnerung, in Vergleich dazu.

Hochstadt: Wissen Sie, wissen Sie, was das bedeutet hier, die Zeiten hier, die verschiedenen Zeiten, zum Beispiel, die Zeit vom 5.39, oder das ist . . . ?

H.K.: Ja, das sind pensionsversicherungsrechtliche Fragen, das Pensionssystem ist jetzt ein bisschen anders. Es gab also damals Zeiten, wo man Deckung hatte, Halbdeckung oder Dritteldeckung. Und es gab die Unterscheidung zwischen Beitragszeiten und Ersatzzeiten, die einem dann angerechnet wurden, ja. Genauer kenn ich mich da nicht, aber jetzt, schauen Sie. Also erledigt wurde das erst 1963

endgültig, daß nämlich der Aufenthalt in Shanghai angerechnet, in Etappen bis zum Kriegsende und was man dann länger war, war man sozusagen aus eigenem Vergnügen dort oder was, nicht, gedauert hat. Dann war aber folgendes, es sind in Wien die Möbel geflüchteter Nazi beschlagnahmt worden von den Russen und sind als sogenannte Lebedenko-Schenkung, das war offenbar dieser russische General, der das gemacht hat, an die Gemeinde Wien sozusagen gegeben worden. Und dann leihweise eben an Leute, die also auch an Rückkehrer vermietet worden. Man mußte dafür Miete zahlen, nicht. Und die Leute, denen das weggenommen wurden, haben also schon 1950 erreicht, daß diese, daß das widerrufen wurde und haben also schon 1950 ihre Sachen wieder zurückbekommen, ja. Und zwar, ist ja lustig, unsere Wohnung im II. Bezirk war ja in der russischen Zone, die haben sich damals noch gar nicht selbst getraut. Die haben das sozusagen durch den Spediteur übernehmen lassen. Die haben sich als offensichtlich bekanntere Nazi gar nicht in die russische Zone getraut.

Hochstadt: Das heißt der Dr. Paul Kehrer . . .

H.K.: Ich vermute, das ist der Vater von dem Kehrer, der jetzt da beim Wirtschaftsverband war, nicht, aber okay, ja.

Hochstadt: Der bestätigt hiermit die Übernahme von 6 Stück Matratzen.

H.K.: Ja, ja, ja. Aber ich kann Ihnen das, ich kann Ihnen . . .

Hochstadt: Warum haben Sie diesen Schein, wurden diese Matratzen von Ihrer Familie weggenommen dann?

H.K.: Also schauen Sie, wie das ist, folgendes. Ich kann Ihnen das also ganz belegen, nicht. Daß man mußte also bei der Gemeinde Wien ansuchen, nicht wahr, daß man Einrichtungsgegenstände sozusagen in Miete bekommen hat, nicht. Dafür wurde sogar laut Liste bewilligte Gegenstände, ja. Dafür wurde sogar ein eigener Mietvertrag abgeschlossen, ja.

Hochstadt: Zwischen Wilhelm K., das ist . . .

H.K.: Mein Vater, nicht. Dann hier ein eigenes Schätzungsprotokoll, was das zu dem Zeitpunkt Wert gewesen sein soll. Das waren also 1040 Schilling und davon war dann also auch die Miete zu berechnen.

Hochstadt: Das ist August '48, ein Mietvertrag zwischen Wilhelm K. und Magistrat der Stadt Wien.

H.K.: Ja, die haben also diese Möbel aus der Lebedenko-Schenkung verwaltet und sie eben Bedürftigen, also gegen Miete, ja, zur Verfügung gestellt, ja.

Hochstadt: Viele Punkte, dann hier ist ein, eine Liste, Schlafsessel, Anrichte, ein Buffet, ein Schreibtisch, 6 Sessel.

H.K.: Ja, ja, ja.

Hochstadt: Und es steht hier, aus dem Besitz von bestimmten Leuten. Und diese Leute, diese Leute später durften die Sachen wiederhaben.

H.K.: Haben das wieder, sehen Sie, ein eigenes Schätzungsprotokoll, nach dem sich das alles gerichtet hat.

Hochstadt: Schätzungsprotokoll, auch August '48, wo der Wert 1040 Mark, oder Schilling, Schilling.

H.K.: Ja, ja. Ja, schauen Sie, schon, wann ist das datiert? Schauen wir mal.

Hochstadt: Vielleicht vom Stempel kann man sehen. Ja, das ist, das ist Februar '53.

H.K.: Ja, das ist aber, ja, aber es war schon noch früher.

Hochstadt: Das heißt, die Sachen, aha, daß Ihr Vater ist ein von einer Liste.

H.K.: Ja, und hier heißt das, nicht wahr, daß also hier das Möbelreferat keine Eigentumsrechte mehr unter Berufung auf das NS-Gesetz für sich in Anspruch nimmt und hiermit wiederruft. Also noch im Jänner '53 waren die wieder berechtigt die Möbel wieder zurückzukriegen, während Sie sehen, das sind die Pensionanrechnung war erst Mitte '53 und daß ihm Shanghai insgesamt erst 1963. Also 10 Jahre später ist denen erst das angerechnet, während die also äußerst rasch ihre Sachen wieder zurückbekommen haben, nicht. Noch früher, noch früher als. Das sind schon Punkte, die also zeigen, wie also sozusagen die Politik gelaufen ist, nicht.

Ganglberger: Da gibt's ja jetzt Forschungen zum, zur Repatriierung und wie das dann nachher gelaufen ist, [unklar] viele jetzt, glaube ich.

H.K.: Na ja, wenn denn [unklar], ich mein, das sind sicher auch Sachen, die einiges belegen können, nicht. Es sind so ähnliche Sachen gewesen nach den Entschädigungsgesetzen in Deutschland, wo mein Vater eingereicht hat für, für, also Schmuckstücke, die die Etelka in Wien abgeben mußte, wurden grundsätzlich nicht vergütet von Deutschland. Es mußte nachgewiesen werden, daß sie das deutsche Reichsgebiet erreicht haben, nicht, wie kann man so was. Also auch Sachen, wo er gesagt hat, daß sie ihm bei der Einlieferung in Dachau abgenommen wurden, sind nur dann entschädigt worden, wenn er also irgendwie sagen konnte, daß sie ihm in Dachau abgenommen wurden. Wenn sie ihm in Wien abgenommen wurden, wurden sie von Deutschland nicht anerkannt, nicht, also da sind sie also ganz genau gewesen.

Ganglberger: Na, blöd [unklar] .

H.K.: Ja, ja, ja. Wobei also wir nachweisen müssen, nicht, ob sie das deutsche Reichsgebiet erreicht haben, nicht. Ja, ich wollte Ihnen nur so auf ein paar Sachen hinweisen, nicht. Wenn Du weißt, wenn wer auf dem Gebiet forscht, das kann ich natürlich auch zur Verfügung stellen.

Ganglberger: Ja, ich glaube, die Embacher, nicht, die war das.

Hochstadt: Ja, ich glaube, daß sie macht das nicht mehr, sie macht andere Sachen. Aber die Sachen sind ganz interessant, diese Daten.

H.K.: Ja, nicht. Ja, hier haben Sie übrigens noch ein Bild meines Großvaters als Kantor.

Hochstadt: Aha, sehr schön.

H.K.: Ja, das muß also relativ früh, noch um die Jahrhundertwende. Es gibt für viele da nichts, weil es galt ja noch für Orthodoxe das Bilderverbot, nicht. Also es hat sehr lange gedauert, bis sozusagen akzeptiert wurde, daß Fotografien gemacht wurden. Also ich habe also von der Jugend meiner Eltern, also meiner Mutter zum Beispiel noch nicht und die auch noch nicht, weil das noch sozusagen als, Du sollst Dir kein Abbild machen, nicht, in strenger Auslegung das war. Das sind Bilder, die zwei sind, und das auch, die sind in Shanghai aufgenommen worden. Das weiß ich noch, das kann ich noch erinnern, fotografisch und das handcoloriert hat dann. Es war kein Farbfoto, ist ein schwarz-weiß Foto, nicht. Sie sehen, daß ich ziemlich steif dreinschaue. Ich war also sehr überrascht über das [unklar] . Und der hat das dann verschieden selbst eingefärbt. Und das ist noch . . .

Ganglberger: Ist das noch ein Bild aus Shanghai?

H.K.: Ja. Und das ist noch in dem Camp in der Chaoufoong Road aufgenommen worden.

Hochstadt: Die Fotos sind sehr gut erhalten.

Kahn: Ja.

Ganglberger: Schaut auch nicht anders aus als wenn bei uns am Sonntag Nachmittag im Garten fotografiert wird.

H.K.: Ja, ja, ja.

Ganglberger: Es ist schade, daß es sowenig Fotoapparate gegeben hat.

H.K.: Ja, das war ja damals ein Luxus an sich, ja, ja. Übrigens, wenn Ihr wollt, könnt Ihr natürlich mehr anschauen. Aber ich wollte da nur auf was hinweisen. Sieht man fast schon, das ist schon für, für,

das ist also aus dem Jahre 1927, also ein Jahr bevor dieser, das ist dieser Heinrich, der Großvater, das ist die Etelka, das sind die 5 Kinder. Und hier sehen Sie einen Vergleich, das ist also in Australien aufgenommen worden in den 60er Jahren vermutlich, nicht, also wie die sich verändert haben. Das sind diese drei Brüder, die kann man hier also zuordnen, wer ist wer. Kann ich Ihnen sagen.

Ganglberger: Na ja, man wird nicht schöner mit der Zeit.

H.K.: [lacht] Ja, ja. Die sind also in Australien jetzt, also vermutlich schon gestorben. Ich habe also keinen Kontakt.

Hochstadt: Könnten Sie ein bißchen . . .

Kahn: Die zwei Mädchen [unklar] . . .

H.K.: Ja, nur zur Illustration meiner Lage kann ich Ihnen also noch sagen, also dann in Wien, nicht wahr, da bin ich mir schon sehr isoliert vorgekommen, nicht. Ich war also dann der einzige jüdische Schüler in Volksschule und in Mittelschule. Religionsunterricht war irgendwoanders, weil natürlich keiner wegen Einem an die Schule gekommen ist. Und, warten Sie, ich wollte Ihnen noch irgendwas in der Hinsicht sagen. Jetzt habe ich fast den Faden verloren. Was wollten Sie mich fragen?

Hochstadt: Ich wollte fragen, warum Ihre Eltern dann wieder nach Wien gekommen sind.

H.K.: Ja, das ist eine gute Frage. Also es hat der Bruder meiner Mutter in Wien als U-Boot überlebt und hat dann, er war da bei einer größeren Tuchfirma, deren Inhaber also nach Amerika gegangen ist, ein Paul Honig. Und die Firma war dann während des Krieges arisiert und er war dann also gleich nach '45 so Art Direktor. Ist ihm relativ gut gegangen und meine Mutter wollte also auf alle Fälle zum Bruder zurück. Mein Vater hat gezögert, der hätte vielleicht auch woanders hinwollen, hat sich aber ansich nicht getraut und so sind wir halt nach Wien zurück, mit dieser "Marine Falcon", die am 17. Jänner '47 weggefahren ist.

Ich kann mich noch so ein bißchen erinnern diese Durchfahrt da Straße von Malakka und Colombo zum Beispiel. Ich weiß auch noch, daß wir da in Port Suez so einen halben Tag stehen mußten und habe mir da so die Wüste, die Gegend angeschaut und noch gesehen habe, wie da so zwei Araberkinder gerauft haben. Und solche Bilder bleiben dann. Und das ist dann auch recht schockierend bei Neapel, dieser total zerschossene Hafen und auf einmal in den Viehwaggons zu verladen, nicht, also nur so auf, weiß ich, so Strohmattentzen oder so. Und das hat dann halt 8 Tage gedauert nach Wien. Wir sind teilweise immer vor und wieder zurück, weil das kaputt war, am Monte Casino vorbei hat es geheißen. Man hat nicht viel gesehen aus diesen Waggons. Und die Rückkunft war da also eher traurig, nicht, das ist. Wir sind da zuerst bei Bruder meiner Mutter gewesen und die haben uns dann ein Untermietzimmer in der Berggasse 17, wo jetzt das Institut für [unklar], aber weiter hinten im Hof, nicht. Meine Eltern haben nicht gewußt, daß das Nebenhaus, das Sigmund Freud Haus war, also.

Hochstadt: Ich wollte fragen über Ihren Onkel, die nach Australien gefahren sind, wie sie das

geschafft haben und in welchem Jahr?

H.K.: Ja, also sehr, sehr wild. Also die letzten sind 1949 in Wien angekommen. Also der eine dürfte zuerst einmal in Israel gewesen sein und hat also dort als Koch keine Chancen gehabt, weil koscher kochen oder so irgendwas, das haben sie alle nicht mehr gekannt. Einer ist zuerst in die USA und ist da quer durch von San Francisco bis New York, dann ist er nach Israel, dann haben sich die teilweise alle in diesen Flüchtlingslager von Trani getroffen, sind dann nach Wien, haben aber ihren DP-Status aufrechterhalten, damit sie also Visum nach Australien kriegen. Der Eine, der Leopold, ist 1949 nach Australien, die anderen Zwei sind Ende 1951 nach Australien.

Damals war's noch gut. Wir haben aber ziemlich rasch dann sehr, sehr schlechte Briefe gekriegt, weil Anfang der 60er ist anscheinend in Australien die Konjunktur schon zusammengebrochen. Da haben sie also ziemlich geschrieben, daß es ihnen also dort nicht gefällt. Aber sie haben natürlich keine Möglichkeit mehr gehabt, wieder nach Europa von so weit. Sie haben sich dort auch als Kellner, Koch und so ein kleines Wiener Kaffeehaus oder so gemacht. Sie haben da also immer viel geschrieben, ja, sie werden den ganzen Tag diese Kellnersachen. Das war also offenbar sehr hart und nicht so schön, wie sie sich's vorgestellt haben. Sie sind trotzdem alle dann zu einem eigenen Haus gekommen, aber offenbar sind diese Einfamilienhäuser dort eh Pflicht, weil es ja dort nicht so im größeren Sinne Miethäuser gibt wie in Wien. Also sie haben, wobei der Eine, der Friedrich, der war hier in Wien so Kellner bei einem, der hat Brandstätter geheiß, Mauer. Das war also ganz ein interessanter Wirt, der hat keine Kinder gehabt, der hätte ihn adoptieren wollen und hätte ihm auch das Geschäft übergeben wollen. Also ich mein, es wäre nach dem, was sie da geschrieben hätten, wär es gescheiter gewesen, er hätte in Wien dieses Geschäft geführt. Aber das haben sie offenbar nicht wollen.

Sie haben zum Teil Frauen gehabt, die aus Deutschland gestammt haben, und in Shanghai geheiratet haben, eigentlich alle. Also der Rudi [unklar] hat auch eine deutsche Emigrantin dort geheiratet und die anderen. Ja, also der Eine hat noch aus Wien die Frau mit gehabt, der Jüngste. Die anderen Zwei haben also dort in Shanghai deutsche Frauen geheiratet und sind also dann also teilweise, ja, die Einen, die konnten schon nicht mehr, also durch den Suezkanal, die haben also dann haben wir da Karten gekriegt [unklar] also von Südafrika und von Dakar, also da Senegal oder so. Also die sind ganz Afrika rumgefahren und so und haben also wirklich die ganze Welt bereisen müssen. Ja, und die, die also kurzfristig in Israel waren, denen hat das also nicht gefallen, nicht. Die haben auch geschaut, daß sie wieder wegkommen.

Hochstadt: Gab es eine Diskussion in Ihrer Familie, ob Sie auch nach Australien sollen, '51 oder '50 fahren würden?

H.K.: Nein, nein, ist mir nicht soweit bekannt. Also mein Vater war kein so unternehmerischer Typ, der war nicht so, hat sich das nicht getraut. Also meine Mutter hat grundsätzlich gesagt, sie bleibt hier, also weil sie sich durch ihren Bruder da besser, besser aufgehoben gefühlt hat als woanders.

Ja, in meiner Studienzeit ist mir aufgefallen, daß also viele jüdische Studenten in diesem links-orientierten Vereinigung demokratischer Studenten waren. Ich weiß nicht, kennen Sie die, oder?

Hochstadt: Nein.

H.K.: Das war also eine schon eher der KP nahestehende. Und, na ja, es gab also das, das weiß ich nicht so genau, nach dem Krieg Regelungen, daß die Leute, die also durch ihre jüdische Abstammung da gehindert waren, die Mittelschule zum Beispiel zu vollenden, daß in einem verkürzten Verfahren die Matura machen konnten und auch am Beginn des Studiums irgendwelche Erleichterungen gehabt haben. Also zum Beispiel Studienfächer, die Latein verlangt haben, hatten also die Lateinprüfung erleichtert, und so. Und da gab's eine Reihe diese sogenannten geschädigten Studenten. Und, ja, also die Professorenschaft damals, also, von denen hat's auch einige geheißen, daß sie nationalsozialistische Vergangenheit hatten. Und die wenigen, die also linke Traditionen hatten, sind also mehr oder weniger verspottet worden. Also der Biochemiker damals, der Professor Hoffmann-Ostenhof, war sozusagen als eher linker Sozialdemokrat. Und die haben ihn dementsprechen in den Wortspielen Ostmann-Hoffnungslos oder Hoffmann-Ostbahnhof genannt. Ja, Sie verstehen, ja, ungefähr das Wortspiel, nicht?

Hochstadt: Ja.

H.K.: Und der andere war der Professor Broda in der Chemie, der also zumindest zu der damaligen Zeit auch bei der KPÖ war. Ja, ungefähr, also aufgelöst hat sich das dann spätestens '68, wie die Sache mit der Tschechoslowakei war. Also nach Ungarn '56 hat sich das noch ein Weilchen sozusagen geschleppt.

Und ich muß sagen, ich hatte da auch eher Linkstendenzen und für mich war das schon eine große Enttäuschung, daß sie da sozusagen nichts Neues an Humanität aus dem Osten gekommen ist, nicht. Ich mein, es war immer so, na ja, in Rußland gibt's zwar einen Antisemitismus, aber er ist nicht so ideologisch begründet wie bei den Deutschen, nicht. Es gab also kein Pendant zu einem Mein Kampf Programm. Nun könnte man jetzt natürlich zynischerweise sagen, in Rußland war der Antisemitismus so verwurzelt, daß die gar kein eigenes Mein Kampf gebraucht haben, nicht. Der Antisemitismus war ja in Berlin zum Beispiel nicht so groß, nicht. Die haben sozusagen noch ein eigenes Programm gebraucht um die Leute antisemitisch. Dort war das so selbstverständlich, daß man das nicht gebraucht hat, nicht, also das war also sozusagen die Entschuldigung, ja, es gab aber keinen theoretischen Antisemitismus und so, nicht. Also es hat mich schon sehr enttäuscht, daß da sozusagen von der sozialistischen Seite her keine nennenswerte Wende in den Dingen gekommen ist, nicht. Das gehört also zu den großen Enttäuschungen meiner [lacht] Auffassung.

Ich meine, es ist überhaupt seltsam, nicht, ich mein, der österreichische politische Weg greift man sich ja fast an den Kopf, wie es also den Renner gelungen ist, den Stalin sozusagen Irre zu führen. Und wo sich sozusagen zwei Gauner gegenseitig ausgetrickst haben, nicht. Ich mein, das Hauptverdienst von Renner war überhaupt, daß er den Stalin irregeführt hat, daß der geglaubt hat, daß das ein Altmarxist ist und irgendwas, nicht. Auf die Art ist es ja dazu gekommen, daß in Österreich Wahlen überhaupt möglich waren. Das haben sie dann in den anderen Ländern gleich gar nicht zugelassen, nicht. Es ist natürlich so eine Ironie des Schicksals, wenn also sozusagen die

Antifaschisten, die Widerstandskämpfer, wenn die wirklich mehr zu reden gehabt hätten, wären, hätten wir das Schicksal der Tschechoslowakei und auch Ungarns genommen, nicht. Und wenn also sozusagen die alten Nazi oder Ständestaatler die Politik weitergeführt haben, hat sich das sozusagen als positiv, nicht, erwiesen, nicht. Also diese Dialektik der Geschichte, an der nage ich schon, weil da kann man mit Vernunft kommt man nimmer weiter, nicht. Ich weiß nicht, wie Sie das sehen, aber es ist, ich mein, in Österreich haben praktisch die alten rechtsgerichteten Leute die Politik weitergemacht und es ist gut gegangen, nicht. Und hätten das wirklich die Linken gemacht, wäre das schlecht gegangen. Das ist also . . .

Hochstadt: Das hängt viel mit der USA zusammen.

H.K.: Ja, ja, ja, auch, wahrscheinlich, ja. Na ja, gut, ich glaube, viel mehr kann ich Ihnen nicht berichten.

Hochstadt: Hast Du noch Shanghai-Fragen?

H.K.: Ja, ich meine, ich kann Ihnen höchstens noch sagen, wie sich das noch so auswirkt, nicht, also daß ich sozusagen außer meinem Sohn in Österreich keine Familienangehörigkeit, -angehörigen hat. Und die Nächsten sind also jetzt in Australien. Dafür aber, daß ich gesagt habe, sozusagen in meiner Familie die Sonne nie unterging, weil von Australien bis San Francisco war's, nicht. Und als Modell sage ich immer, als der Vater meiner Frau gestorben ist, die also hier aus Wien war, nicht, hat sie also geschrieben ihre Verwandten, die waren, weiß ich, da nieder in Baden oder, oder in Langenzersdorf oder in Triestingtal. Ich weiß nicht, ob Sie die [unklar], nicht. Während also als mein Vater gestorben ist, habe ich also geschrieben nach San Francisco, New York, London, Melbourne und Sydney, nicht, also das ist. So weit war das, nicht. Also so wirkt sich das noch bis jetzt aus, nicht. Sonst kann man sagen, na ja, das Shanghai, es hat den Blick geweitet, nicht. Also in Geographie war ich immer gut, ich habe also schon als Kind gewußt, wo Cochabamba ist, weil das war eines der Auswanderungsziele 1945, '46. Da haben uns die Leute noch geschrieben.

Ganglberger: Wo liegt Cochabamba?

H.K.: Bolivien, in der Nähe von La Paz, nicht. Und wir haben dann, nicht, es war also kein Wunder, daß ich da also begeisterter Briefmarkensammler war. Wir haben also, weiß ich, von der Dominikanischen Republik, die aufgenommen hat, Post gehabt. Aus Amerika, aus England, eine Großtante war mal eine zeitlang in Brüssel, ein weiterer war da in Montevideo, in Uruguay. Der hat also hauptsächlich geschrieben, daß es Dokumente braucht und mein Vater hat also mehr oder weniger murrend verschiedene Wege machen müssen. Wir wissen also von Freundinnen meiner Mutter, die dann nach Buenos Aires ausgewandert sind und also. Es war sozusagen, in Tel Aviv haben wir dann ein paar Freunde der Schwester meiner Mutter waren das, die ich dann auch noch besucht habe in den 60er Jahren, nicht. Also das Positive ist, daß es sozusagen gewissen internationalen Flair gehabt hat. Daß man also, wenn man ein bißchen nachgedacht hat, gesehen hat, das es mehr als eine Wahrheit

geben muß, nicht. Daß es also nicht nur eine führende Religion geben kann. Und, na ja, das ist es halt, nicht, daß man ein bißchen drüber nachdenkt.

Die kommunistische Revolution in China habe ich eigentlich durchaus verstanden und ich meine, wenn man dieses Elend der Leute gesehen hat, ich wüßte nicht, wie man da sonst etwas hätte ändern können. Wenn ich dort geblieben wäre, wäre ich wahrscheinlich so ähnlich wie einige Leute. Sie wissen, es hat ja einer dort, ein Wiener Jude, wie hat er geheißen, Rosenzweig oder so ähnlich, in der chinesischen KP Karriere gemacht, nicht, war sogar dann im Volkskongreß.³

Hochstadt: Es gab einige Andere auch, ja.

H.K.: Also ich mein, ich kann diese Leute durchaus verstehen, nicht. Ich hätte wahrscheinlich auch diesen Weg genommen. Daß das wie immer, sobald sich die Ideen institutionalisieren, dann ins Gegenteil umschlagen und als Machtinstrument verwendet werden, ich glaube, über den Punkt sind wir noch nicht hinweg. Ob es da überhaupt eine, also diese zwanghafte Dialektik, so lange das nicht institutionalisiert ist, geht's unter, weil es keine Rechtsbasis hat, sobald es aber eine Institution ist, hat es Eigenleben, will sich als Institution erhalten und vergißt den ursprünglichen Zweck, nicht. Das sehen wir hier bis zur Kirche und der Gewerkschaft und so, nicht. Ich bezweifle, ob Jesus so eine Kirche wollte, so wie wir sie jetzt haben, nicht. Ich bezweifle auch, ob Marx ein System à la Moskau gewollt hätte, nicht.

Hochstadt: Ja, das [unklar] .

H.K.: Die Frage, wem wäre es schlechter gegangen: dem Jesus im Vatikan oder dem Marx im Kreml? Ja. Gut, ja also. So. Also Sie sehen, ich wollte Sie auf einiges hinweisen, nicht, also über die Art der Wiedergutmachung, wie die Anderen das rascher bekommen, wie lange das gedauert hat, bis Einem die Shanghaizeit als Pensionszeit angerechnet wurde. So, ich glaube, das wäre noch einiger Erforschung wert, nicht. Das Reden mit doppelter Zunge, nicht.

Hochstadt: Ja, und dieser, mit dieser Genauigkeit, habe ich diese Sachen noch nicht gesehen.

H.K.: Also hat Ihnen das sozusagen . . .

Hochstadt: Sicher.

H.K.: Ja, gut, also Sie können aufschreiben, wo ich zu erreichen bin und wenn also irgendwer darüber forschen will, bin ich natürlich bereit Abschriften zu machen. Ja, mein Vater hat diese Sachen alle genau aufgehoben. Er hat mich aberdings, allerdings nie informiert, was er da alles hat, nicht. Er hat es auch aufgehoben aus Mißtrauen, weil wer weiß, was die Behörden dann alles wollen. Hier habe

³ H.K. meinte hier Dr. Jakob Rosenfeld.

ich noch zwei Zeugniskopien, also im Original sind die schon sehr, sehr, sehen Sie, das war dieser Leo Meyer, der Turnlehrer war. Hier, sehen Sie, diese Pommers hat die geheißen, das war die, wo es geheißen hat, sie sei eine Weißrussin. Wobei ich also jetzt nicht weiß, ob sie aus Weißrußland gekommen ist oder ob sie politisch als weiße, nicht wahr, im Gegensatz zu den Roten schon früher nach Shanghai geflüchtet ist, nicht. Also in so einem Fall.

Hochstadt: Das ist Shanghai Jewish Youth Association School . . .

H.K.: Ja, das war . . .

Hochstadt: . . . 1946.

H.K.: Ja, das war diese Kadoorie Schule.

Hochstadt: Und Ihr Lehrer war Marianne Fränkel.

H.K.: Zum Schluß, zum Schluß. Dazwischen gab es also auch diese Inge Pikarski.

Hochstadt: Pikarski.

H.K.: Das war diese ganz Junge. Und ich habe, also eines von denen ist mir verloren gegangen. Lucie Hartwich geschrieben oder Harticz ausgesprochen war diese Leiterin. Man hätte auch Schulgeld zahlen müssen, aber meine Eltern haben nichts gehabt und da ich ein guter Schüler war, hat man mich also lassen. Die hat, Hartwich schrieb sie sich, ja.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Und es gab also dann noch eine Liesl Rosner, ob die also Elisabeth oder Lieselotte oder so hieß, weiß ich nicht, also unter Liesl Rosner. Haben Sie mit dem Professor Kurt Rudolf Fischer Kontakt gehabt oder so?

Hochstadt: Der war bei der Tagung und hat eine Rede gehalten.

H.K.: Ja, ja. Den habe ich an der Uni schon einige Male gehört übrigens.

Ganglberger: [unklar] köstlich.

H.K.: Ja. Er hat auch im 88er Jahr, zum Gedenkjahr, ich habe also diese Vorlesung ein paar Mal gehört, ja. Das ist immer Montag, ja. Na ja, ja, es ist.

Ganglberger: Ja, er hat Anekdoten erzählt.

H.K.: Ja?

Ganglberger: Das war wirklich lieb. Und am 26. bespricht er ein Buch in irgendeinem Institut.

H.K.: Am 26. Juni?

Ganglberger: Am 26. Juni in Wien, ja.

H.K.: Ja, was für Anekdoten hat er denn so geschildert, also außer daß er Boxmeister war oder?

Ganglberger: Na, seine Jugend in Shanghai. Nein, wie er sich mit allem Möglichen durchgeschlagen hat, als Nachtwächter.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Er war nämlich Boxmeister dort in China, nicht.

Hochstadt: Er hat aber darüber nicht viel gesagt.

Ganglberger: Nein, darüber hat er nichts gesagt.

H.K.: Na, es war sozusagen keine Kunst, weil sich die Chinesen mit dem klassischen Boxen eher nicht so beschäftigt haben, sondern sie haben ja andere, dieses Schattenboxen und so, nicht.

Ganglberger: Nein, das war es nicht so sehr, nein. Er hat so Bilder gezeichnet.

Hochstadt: Ja.

H.K.: Aha, aha.

Hochstadt: So, wenn wir keine Fragen mehr haben, können wir dann Schluß machen. Wir bedanken uns.

H.K.: Also Sie sehen, angefangen von diesem Brief, der genau am 9. November '38 bis zu diesen Anfragen ans Rote Kreuz, nicht.

Hochstadt: Bis zum Ende.

H.K.: Ja.

Hochstadt: So, Danke.

UNTERBRECHUNG

H.K.: Also, es war also in Shanghai dann nach dem Krieg, also der Jewish Chronicle hat Listen der Überlebenden aus Europa publiziert. Und da hat also meine Mutter den Namen ihres Bruders gefunden. Und damals war es ja noch nicht möglich, das war schon '45 und es war also, der Briefkontakt war aber erst viel später möglich. Vielleicht habe ich das hier noch. Ich habe da irgendwo was gehabt.

Hochstadt: Also sie hat das dann in der Zeitung gelesen.

H.K.: Ja, ja, ja. Und es waren offenbar auch Adressen dabei, so daß man schreiben hat können. Ja, sehen Sie, das ist noch das Original, wie das aussah.

Hochstadt: Das kommt von . . .

H.K.: Wien nach Shanghai.

Hochstadt: . . . von Wien nach Shanghai. Wann?

H.K.: Noch 1945 vermutlich.

Hochstadt: "Wilhelm K., Brief erhalten stop. Bertha seit Juli meine Frau stop. Wir sind glücklich Euch am Leben zu wissen stop. Uns geht es gut, sind gesund, benötigen keine Unterstützung stop. Bin Verwalter im vorigen Geschäft stop. Briefe unterwegs Küsse." Und das ist von . . .

H.K.: Sie sehen, daher das ist eigentlich Chaoufoong Road und das "G" haben die als 6 ausgedruckt, ist also ein Fehler dabei, ja.

Hochstadt: So, beide Seiten haben dann erst gewußt, daß die andere Seite noch am Leben ist.

H.K.: Ja, ja, ja, ja.

Hochstadt: Gut, Danke.

ENDE DER SEITE B, KASSETTE 2

ENDE DES INTERVIEWS

Elisabeth Ganglberger ist 1940 in Shanghai geboren. Ihr Vater, Dr. Hans Ludwig Modern, war Arzt und ist am 7. Mai 1939 mit der "Conto Rosso" aus Triest in Shanghai angekommen. Ihre schwangere Mutter, Leopoldine Modern, kam in 1940 in Shanghai an. In Shanghai hat Dr. Modern beim Salvation Army Spital gearbeitet, und Frau Modern war als Krankenschwester im Ward Road Spital tätig. Die Familie ist mit der "Marine Falcon" am 17. Januar 1947 ausgereist und am 13. Februar in Wien angekommen.

Heinrich K. ist im Mai 1938 in Wien geboren. Seine Eltern haben 1931 in Wien geheiratet. Nach der Kristallnacht wurde sein Vater, Wilhelm K., in Dachau inhaftiert. Er konnte im Mai 1939 nach Shanghai fahren. Heinrich ist mit seiner Mutter, Salomea K., mit der Transsibirischen Eisenbahn in Februar 1941 nach Wladiwostok gefahren, dann weiter nach Japan und Shanghai. Heinrich hat die Kadoorie Schule besucht. Die Familie ist mit der "Marine Falcon" am 17. Januar 1947 ausgereist und am 13. Februar in Wien angekommen.

Dieses Protokoll gehört dem Shanghai Jewish Community Oral History Project, unter der Leitung von Steve Hochstadt, Professor der modernen europäischen Geschichte bei Illinois College, Jacksonville, Illinois. Es wurde mit Hilfe von Bates College und Illinois College bereitgestellt.